<36602362830014

<36602362830014

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ.
1564 1xf

[Weiße]

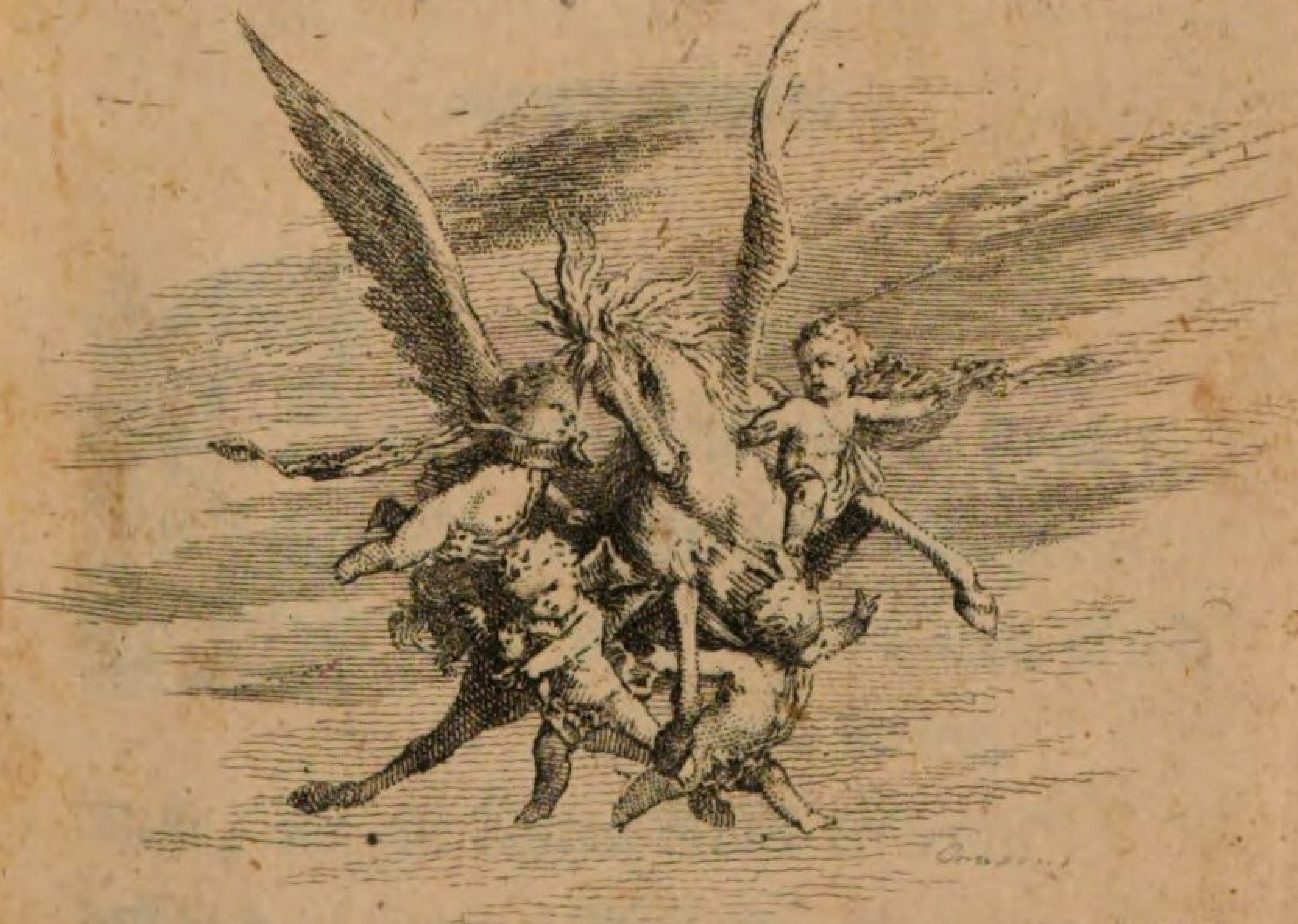
1) Scherzhafte Lieder. Leipzig. 1763

2) Lieder und Gesänge von dem Verfasser des Frühlings. Berlin. 1754.

3) Sinngedichte von Goeking erstes und zweytes Hundert. Halberstadt 1772.

Scherzhafte Lieder.

von Chr. F. Weiße



Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey M. G. Weidemanns Erben und Reich.
1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An die Muse.

Scherzhafte Muse, meine Freude,
Die in zufriedner Einsamkeit
Mich oft, entfernt von Stolz
und Neide,
Mehr, als ein lautes Glück erfreut:
Laß dich in Auen, Büschen, Gründen,
Wo ich dich suche, liebreich finden,
Und lächle Heiterkeit und Ruh
Den freyen Nebenstunden zu.

Ich will nicht Helden ewig singen,
Noch mich durch sie zur Ewigkeit:
Mein Lied soll nicht von Waffen klingen;
Die Muse bebt vor Blut und Streit.
Hier, unter Oel- und Lorbeerbäumen
Soll sie von Fried und Freuden träumen:
Den schönsten Mädchen, besten Wein
Und liebsten Freunden heilig seyn.

Ihr froh Gefolg sey Scherz und Lachen!
Ihr ganz Geschäfte, Frölichkeit!
Doch soll die Unschuld fleißig wachen,
Daß sie kein freyer Scherz entweiht:
Ihn, solt ihr einer ja entfliehen,
Soll gleich der Ernst zur Strafe ziehen;
Er leg ihm Blumenfesseln an,
Daß er nicht mehr entrinnen kann.

Wohlan! so sing in süßen Tönen
Dein junges anmuthsvolles Lied!
Und wird dich gleich kein Lorbeer krönen,
Der für die Heldendichter blüht:
Der Beyfall, den dir Freunde senden,
Ein Veilchen aus Selindens Händen,
Der Chloe Lächeln, wenn sie liest;
Sprich, was dir wünschenswerther ist?

Die Bosheiten der Stadt.

Crispus kauft und baut Palläste,
Lebet herrlich, groß und reich;
Hält Maitressen, feyert Feste,
Und traktirt den Fürsten gleich:
Dennoch sagt die karge Stadt,
Daß er nicht viel übrig hat.

Mops zählt seinen Eheseegen
Uns in funfzehn Kindern her;
Und man rühmet allerwegen,
Daß sie klüger sind, als Er:
Doch sagt die ungläubge Stadt,
Daß er sich verzählet hat.

Agnes schlägt die Augen nieder,
Hasset Tanz, Musik und Spiel,
Singet stets Bekehrungslieder,
Und hält auf den Eubach viel:
Doch sagt die verbuhlte Stadt,
Daß sie dieß nicht immer that.

Ueberall verfolgt Selinden
Ein gepudert Stutzerheer;
Jeden weis sie zu entzünden,
Und ihr wird kein Sieg zu schwer:
Dennoch sagt die höhnsche Stadt,
Daß sie keine Freyer hat.

Stax beweist aus vielen Fällen
Seinen göttlichen Verstand,
Und aus seinen Ehrenstellen
Sein Verdienst ums Vaterland:
Doch sagt die vermeßne Sadt,
Daß er keins von beyden hat.

Mit dem vollen Federhute
Prangt der gůldne Gånserich,
Und von seinem edlen Blute
Ueberzeugt sein Wappen mich:
Dennoch sagt die plumpe Stadt,
Daß kein Kutscher Ahnen hat.

Crantor richtet alle Sachen
Nach der strengsten Billigkeit,
Und man wird ihn bőse machen,
Wenn man ihm Geschenke beut:
Doch sagt die verwegne Stadt,
Daß er sie betrogen hat.

Der bescheidne Schäfer.

Mein Schäfer, ach! der ist bescheiden!
Er liebt mich, zärtlich liebt er mich!
Der Innbegriff von seinen Freuden,
Sagt er mir öfters, sey nur ich:
Doch bleibt er allezeit bescheiden.

Jüngst ließ die Mutter uns alleine;
Was denkst du, ist alsdenn geschehn?
Da stand er starr, gleich einem Steine,
Guckt in den Hut, und wollte gehn,
Und ach! wir waren ganz alleine!

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Dockter und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
Dieß lehrt Euch weise seyn.

Müßt Ihr Euch vor Markolphen beugen,
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Man weist Euch ab, läßt Narren ein:
O laßt sie Cour einander machen
Und schleicht, die Narren zu belachen,
Zum Wein:
Da seyd Ihr groß, er klein.

Zwingt Euch Gelastens Glück zum Neide,
Euch kleidet Woll', ihn Sammt und Seide:
Ihr geht, er muß gefahren seyn.
Er fahre! und berechne Schulden!
Geht Ihr, und gebt den letzten Gulden
Für Wein:
So schlaft Ihr ruhig ein.

Wenn sich die Nachbarn mit Euch zanken,
Und Eure kämpfenden Gedanken
Den Tod zum mindsten ihnen dräun:
So lauft ja nicht zum Advocaten;
Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen:
Trinkt Wein!
So werdet Ihr verzeihn.

Wen Chloris ewig grausam bleibet,
Und Spott mit eurem Feuer treibet,
Das eure Musen kläglich schreyn:
So zittert nicht vor Euer Leben;
Statt Euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein!
So wird es Euch gereun.

Damon und Doris.

Doris.

Geh Damon, sahst Du nicht, wie jener Schmetterling
Die junge Rose dort boshaftig hinterging?
Kaum küßt er sie, so fliegt der Schalk zu andern Rosen!
Sprich, wenn du von mir gehst, wen eilst du liebzukosen?

Damon.

Der Schalk! ich seh es, ja; doch wirst Du auch gewahr?
Dem Schmeichler bot sie kaum den schönen Busen dar,
So läßt sie gleiches Glück der Biene hier genießen:
Wenn Damon dich verläßt, sprich, wer wird Doris küssen?

Der

Die Zufriedenheit.

Wie sanft, wie ruhig fühl ich hier
Des Lebens Glück, nicht seine Sorgen!
Und sonder Ahndung leuchtet mir
Willkommen jeder Morgen.

Mein frohes, mein geruhigs Herz
Tanzt nach der Melodie der Hayne
Und angenehm ist selbst mein Schmerz,
Wenn ich vor Freuden weine.

Da lach ich recht die Großen aus,
Die Blutvergießer, jene Prinzen:
Mich macht beglückt ein kleines Haus,
Sie nicht einmal Provinzen:

Wie wüten sie nicht wider sich
Und halten sich für Herrn der Erden:
Doch brauchen sie mehr Raum als ich,
Wenn sie begraben werden?

Ich tauschte meiner Ruh Genuß
Nicht um das Glück des Alexanders —
Doch wie? auch nicht um Chloens Kuß?
Ey nun, das wär was anders!

Der Spas.

Die alte buhlende Finette
Fragt einst, ich war allein mit ihr;
Ob ich ihr nichts zu sagen hätte?
„Ich? Nichts — als — Sie gefallen mir.
„Sie seufzt und sinkt aufs Ruhebette:
„Im Ernst, seufzt sie:„ sie glauben das?
Ich Thor! daß ich so albern redte!
Versteht die Närrin keinen Spas?

Allein aus dichtbewachsnen Hecken
Guckt lauschend Doris, ruft mich an,
Und eilt, sich wieder zu verstecken,
Doch so, daß man sie finden kann.
Ich greife nach dem losen Kinde,
Und zieh sie kämpfend in das Gras:
Sie schreyt, ob ich nicht Spas verstünde?
Allein versteht man da wohl Spas?

Der Knabe.

Mich will der Informator schlagen?
Nein, nein, das geht nicht weiter an:
Als Knabe mußt ich es ertragen,
Doch itzt bin ich schon halb ein Mann.

Ist er nicht klüger dieß zu wisseu?
So hör er nur, was Hannchen spricht:
Will ich die kleine Närrin küssen:
So spricht sie, geh, dein Bart, er sticht!

Der Zaubrer.

Ihr Mädchen flieht Damöten ja!
Als ich zum erstenmal ihn sah,
Da fühlt ich — so was fühlt nie,
Mir ward — mir ward — ich weiß nicht wie?
Ich seufzte, zitterte, und schien mich doch zu freun:
Glaubt mir, er muß ein Zaubrer seyn!

Sah ich ihn an, so ward mir heiß,
Bald ward ich roth, bald ward ich weiß,
Zuletzt nahm er mich bey der Hand:
Wer sagt mir, was ich da empfand!
Ich sah, ich hörte nicht, sprach nichts, als Ja und Nein —
Glaubt mir, er muß ein Zaubrer seyn!

Er führte mich in dieß Gesträuch,
Ich wollt ihn fliehn und — folgt ihm gleich:
Er setzte sich, ich setzte mich:
Er sprach — nur Sylben stammelt ich:
Starr sah er mich oft an, mir ward mein
Auge klein:
Glaubt mir, er muß ein Zaubrer seyn!

Entbrant drückt er mich an sein Herz.
Was fühlt ich! welch ein süßer Schmerz!
Ich schluchzt! ich athmete sehr schwer!
Da kam zum Glück die Mutter her!
Was würde, Götter! sonst nach so viel Zau-
berevn
Aus mir zuletzt geworden seyn!

Die Gesellschaft.

Umringt von Scherz und Fröhlichkeiten
Versammelt uns die Freundschaft hier:
Entweicht ihr Klagen böser Zeiten,
Dem Gott der Freuden feyern wir.
Auch Liebe, du, laß uns alleine:
Wir feyern itzt dem besten Weine.

Zwar deine Freuden sind auch süße,
Und durch sie wird kein Herz entehrt:
Denn junger Schönen sanfte Küße
Sind unsrer besten Stunden werth:
Doch itzt wirst du uns träge finden,
Wir aber fürchten uns der Sünden.

Komm, holde Freyheit, laß dich nieder!
Du bist die Freundinn von dem Wein:
Ertönt ihr Chöre froher Lieder,
Ihr muntern Scherze mischt euch ein!
Hier trinkt, hier scherzt man fern vom Neide:
Wo Bacchus wohnt, da wohnt die Freude.

Der Sturm.

Der lichte Himmel schwärzet sich:
Ein jäher Sturm braust in den Zweigen,
Und überall herrscht fürchterlich
Ein ehrerbiethig Schweigen.
Der kleinen Sänger tonreich Chor
Vergißt sein Lied, und lauscht in Sträuchen
Und nur die Schwalbe schießt hervor,
Und schwebet auf den Teichen.

Komm Chloe, eilends folge mir!
Doch sieh, wie sich die Rosen bücken,
Vom Sturm bedroht flehn sie zu Dir;
Du sollst sie liebreich pflücken.
Sie zittern vor dem nahen Tod!
O brich sie, eh sie sich entfärben,
Und laß ihr jugendliches Roth
An Deinem Busen sterben!

Wir sind entflohn! was fürchten wir
In dieser dicht verwachsnen Laube?
Welch Glück! es wartet unser hier
Der Saft der Moslertraube.
Verwegner Nord! tob immerhin,
Und nimm, willst du ja hier noch wehen;
Nimm meiner Chloe Palatin,
Nur laß die Gläser stehen!

Die Geburt der Venus.

Die Zephyr wiegten sich auf sanft geschwollnen Wellen,
Und Frühling war ums stille Meer:
Der leichten Scherze flüchtigs Heer,
Die jungen Freuden, ihre Gesellen,
Und Grazien mit sanftumschlungner Hand
Umringten den beblümten Strand:
Da stieg, so sagt uns die Fabel, Cythere
Vom Schaum gebohren, aus dem Meere!

Doch Damon störet kühn den alten Aberglauben;
Bey einem Glase blanken Wein
Sah er das Ding weit besser ein:
Die frohen Winzer kelterten Trauben;
Es schäumete der Most mit Ungestüm,
Und Chloe zeigt es lächelnd ihm:
Da ward, er sah es ganz deutlich, Cythere
Gebohren aus dem Saft der Beere!

Die Abbitte.

Selinde sah vor wenig Tagen
Den jungen Damon freundlich an:
Wie konnt ich einen Blick vertragen,
Der viel, sehr viel bedeuten kann!
Auf ewig wollt ich sie verlassen,
Und schwur: ich wollte nimmermehr
Sie wieder sehn, ja, sie gar hassen,
Wenn — mir es möglich wär.

Sie rieb die schönen Augenlieder,
Und hub sie schmachtend in die Höh:
Dann fiel ein falsches Thränchen nieder,
Wie Morgenthau auf jungen Klee.
Drauf rang sie ihre weißen Hände,
Und seuft ein halb gebrochnes Ach!
Ich sah erschrocken an die Wände,
Und — seufzte heimlich nach!

Sie wollte mir darauf entrinnen:
Und ach! was hatt ich ihr gethan?
Durch Seufzen war nichts zu gewinnen;
Drum fieng ich laut zu weinen an.
Ich warf mich nieder, auf den Knien
Stellt ich ihr meine Reue dar:
Daß ich, daß ich ihr schon verziehen,
Daß ich — zu ehrlich war.

Hansens Logik.

Ey ja doch! nun und nimmermehr!
Die Mute mag ich nicht:
Da hört nur an, die Miecke spricht,
Daß ich ein Säufer wär:
Sie sagt: wenn ich sie haben wollte,
Daß ich sehr sparsam trincken sollte.

Da lob ich Greten mir dafür:
Denn ist das Mädchen gleich
Nicht halb so hübsch und reich,
So sagt sie doch zu mir:
Daß, wenn ich sie nur nehmen wollte,
Ich täglich mich betrinken sollte.

Die

Die betrogene Welt.

Der reiche Thor mit Gold geschmücket,
Zieht Celimenens Augen an:
Der wackre Mann wird fortgeschicket,
Den Stutzer wählt sie sich zum Mann:
Es wird ihr prächtigs Band vollzogen
Und bald sieht sie ihr Elend ein.
Die Welt will ja betrogen seyn;
Drum werde sie betrogen!

Auf närrisch ausgeschmückten Bühnen
Schreyt Stax den albern Bürger stumm,
Preist Curen, die nicht möglich schienen,
Und zeigt sein Privilegium:
Hanns gafft, und seinem Wahn gewogen,
Schluckt er den Tod in Pillen ein.
Die Welt will ja betrogen seyn:
Drum werde sie betrogen!

Beate, die vor wenig Tagen
Der Buhlerinnen Krone war,
Fångt an ſich violet zu tragen,
Und kleidet Canzel und Altar.
Dem åußerlichen Schein gewogen
Hålt mancher ſie für engelrein.
Die Welt will ja betrogen ſeyn;
Drum werde ſie betrogen!

So oft ich Carolinchen küſſe,
Schwör ich ihr zårtlich ewge Treu:
Sie ſtellt ſich, als ob ſie nicht wiſſe,
Daß außer mir ein Jüngling ſey.
Kaum hat mich Doris weggezogen,
So nimmt mein Aemtgen Damon ein.
Die Welt will ja betrogen ſeyn;
Drum werde ſie betrogen!

Die Haselsträuche.

Heil euch, verwachsnen Haselsträuchen,
Wie sehr liebt euch die Jugend nicht!
In eure Schatten seh ich manchen Schäfer schleichen
Mit seiner Schäferin, so bald die Sonne sticht:
Warum denn schlichen sie hinein?
Es muß des Schattens wegen seyn!

Heil euch, fruchtbaren Haselsträuchen!
Auch wenn die Sonne nicht mehr sticht,
Im Herbst seh ich sehr oft den Schäfer zu euch schleichen
Mit seiner Schäferin; des Schattens wegen nicht?
Warum denn schlichen sie hinein?
Es muß der Nüsse wegen seyn.

Die zukünftige Zeit.

Mein Leben eilet schnell dahin,
Bald bin ich nicht mehr, was ich bin,
Und meine Kräfte sinken:
Dann sieht mein abgenützter Blick,
Nicht weiter seines Lebens Glück,
O Quaal! im Glase blinken.

Man ladet mich zu Festen ein,
Ich sitz in junger Schönen Reihn,
Da fang ich an zu schlafen.
Ein reizend Mädchen kützelt mich:
Da sitzt der Thor, da schämt er sich,
Und kann sie nicht bestrafen!

Nun tönt der Instrumenten Chor:
Es tritt die Jugend muthig vor,
Und tanzt durch lange Glieder:
Aus Mitleid reicht Selinde mir
Die schöne Hand: kaum folg ich ihr,
So sink ich taumelnd nieder.

Sie tanzen freudig, bis es tagt:
Ich unvermißt und unbeklagt,
Schleich in einsame Betten:
Da kömmt kein Traum, der mir ersetzt,
Was wachend vormals mich ergötzt:
Kein Schlaf kömmt mich zu retten.

Dann — Himmel ach! wo denk ich hin?
Fühl ich nicht itzo, wer ich bin?
Seh ich nicht Doris winken?
Komm Mädchen, gieb mir einen Kuß!
Madera her, geschwind! man muß
Ein solch Gespenst vertrinken.

Stax.

O sollt ich es doch noch erleben,
Sprach Stax, daß man das Aergerniß
Der Hahnreyzunft ins Wasser schmiß!
Zehn Thaler wollt ich geben.

Sein Nachbar schien ihm beyzustimmen:
Wie kam sich Stax nicht witzig vor!
Doch seine Frau zischt ihm ins Ohr!
„Heh, Männgen, kannst du schwimmen?

Auf die Herausfoderung einer Amazone.

Du kleine stolze Amazone,
Mit Deinem großen Federhut!
So sehr ich meines Lebens schone,
So hab ich doch bey Dir noch Muth.

Du sollst mich auf dem Kampfplatz finden,
So bald dein Mund „zum Waffen! spricht:
Doch laß die Augen Dir verbinden!
Mit Deinen Augen fecht ich nicht.

Die

Die Verschwiegenheit.

So bald Damötas Chloen sieht:
So sucht er mit beredten Blicken
Ihr seine Klagen auszudrücken,
Und ihre Wange glüht.
Sie scheinet seine stillen Klagen
Mehr als zur Hälffte zu verstehn,
Und er ist jung, und sie ist schön: —
Ich will nichts weiter sagen.

Vermißt er Chloen auf der Flur,
So sehn wir sie ihn traurig meiden;
Dann aber hüpft er voller Freuden,
Entdeckt er Chloen nur:
Er küßt ihr unter tausend Fragen
Die Hand, und Chloe läßts geschehn,
Und er ist jung, und sie ist schön: —
Ich will nichts weiter sagen.

Sie findt an Blumen ihre Lust,
Er stillet täglich ihr Verlangen;
Sie klopft ihn schmeichelnd auf die Wangen,
Und steckt sie vor die Brust:
Der Busen schwillt, stolz sie zu tragen,
Er triumphirt sie hier zu sehn,
Und er ist jung, und sie ist schön: —
Ich will nichts weiter sagen.

Wenn sie ein kühler heitrer Bach,
Bes hützt von Büschen eingeladen,
In seinen Wellen sich zu baden:
So schleicht er listig nach:
In diesen schwülen Sommertagen
Hat er ihr oftmals zugesehn,
Und er ist jung, und sie ist schön: —
Ich will nichts weiter sagen.

Damötas ist an Liedern reich,
Und Chloe lernt sie ihm zu Ehren:
Doch jüngst wollt er ihr keines lehren,
Als tief in dem Gesträuch:
Ich sah den West ein Blatt verjagen,
Ihr Götter! was hab ich gesehn!
Denkt, er ist jung, und sie ist schön: —
Ich will nichts weiter sagen.

Die Grausame.

Belind' erzählt, wenn sie mich spricht,
Wie viel sie Freyer abgewiesen:
Man hat sie zwar nie schön gepriesen;
Doch glaub ichs: warum glaubt ichs nicht?

Nur wird Belinde mir verzeihn,
Wenn ich um sie nie werde werben:
Denn lieber wollt ich zehnmal sterben,
Als von ihr abgewiesen seyn.

Die Wünsche.

Zwey Dinge wünsch ich auf der Erde,
Ihr Götter, hört mich, sie sind klein:
Fürs erste, daß aus Wasser Wein,
So oft ich wünsche, werde!

Fürs andre: werd ich alt und träge
Zum Freuden, meiner ersten Pflicht;
Daß sich mein Herz, und mein Gesicht
Zur Lust verjüngen möge!

Die Schamröthe.

Als die Mutter jüngst im Hayn,
Mich und Damon fand allein,
Wurd ich, wie ein Blut so roth,
Darum schmählt sie sich fast todt.

War es denn so wunderbar,
Daß ich roth geworden war?
Fänd ich sie mit ihm allein,
O sie sollt es auch wohl seyn!

Der Zerstreute.

Leider! bin ich sehr zerstreut!
Und ich thu zu mancher Zeit
Nicht, was ich wohl soll!
Will mein Nachbar billig seyn,
So muß er mir dieß verzeihn:
Doch der Mann ist toll!

Jüngst kam ich zu ihm gerennt:
Eben schickt ihm ein Client
Ein paar Flaschen Wein;
Voll Zerstreuung leer ich aus:
Denn er selbst war nicht zu Hauß'
Und sein Weib allein.

Dieß verlohnte sich der Müh;
Voll Zerstreuung sah ich sie
Für mein Weibgen an:
Eben kam der Narr zurück;
Und wer weiß, (es war sein Glück!)
Was ich sonst gethan!

Die Schamhaftigkeit.

Wie schamhaft, wie bescheiden ist
Mein Mädchen, die sanfte Blondine!
Als ich sie öffentlich geküßt,
Sprach sie mit zorniger Mine:
Wie? Unverschämter, geh! was denkt die Welt von mir?
Heut Abends fodr' ich selbst noch Rechenschaft von dir.

Wie schamhaft sittsam ist sie nicht
Mein Mädchen, die keusche Blondine!
Ich kam zu ihr; schon brannte Licht,
Ich wagts — mit drohender Mine
Rief sie: o schäm dich! sieh! der Nachbar guckt heraus:
Sie zog den Vorhang vor, und blies die Lichter aus.

An den Vetter.

Ja Vetter, ja, ich fall euch bey,
Daß Lieb und Thorheit einerley,
Und ich ein Thor nothwendig sey:

Doch was verliehr ich denn dabey,
Ist Lieb und Thorheit einerley?
Genug, mir ist sehr wohl dabey!

Die Einfalt.

Unter Rosen und Jesminen
Fand den letzten Frühlingstag
Mops die Chloe, die im Grünen
Ueberrascht vom Schlummer lag:
Weste spielten mit dem Kleide,
Und des Busens leichtem Flor:
Und der Gott der Lieb und Freude
Guckt aus jedem Strauch hervor,

Mops wirft neben ihr sich nieder,
Kneipt sie, bis er sie geweckt:
Sie seufzt, schmählet, seufzet wieder,
Fragt, warum er sie erschreckt?
„Weißt du, was du mir versprochen?
Ruft Mops: „jetzo halt es fein!
„Es sind, dünkt mir, schon vier Wochen; —
„Gelt? so lange muß es seyn?

Chloe wundert sich der Fragen,
Lächelt ja, und saget: Nein!
Ich? versprochen? kannst du sagen!
Glaube mir, es kann nicht seyn.
O, ruft Mops, wollt ich nur schwören —
Doch Amynt belauscht uns ja:
Gleich sollst du es selber hören;
Ja, ich such ihn, warte da.

Nein, ich will ihn lieber suchen,
Sagte Chloe, warte du,
Und sie lief den stillen Buchen,
Wo Amyntas weidet, zu.
Mops bleibt voll Erwartung stehen!
Doch, wie lange wartet er?
Man würd ihn noch warten sehen,
Wenns nicht Nacht geworden wär.

Die Lachtaube.

An Phillis.

Du fragst, warum dieß artge Täubgen lacht?
Sahst du, was es vorher gemacht?
Es schnäbelte sein Weibchen da:
„Darüber lacht man, „fragst du? Ja.

Da sieh nur hin! es schnäbelt wiederum
Und sieht sich lachend nach uns um.
Glaub mir, es lacht uns spöttisch an,
Daß wirs ihm noch nicht nachgethan.

Der Wald.

Schwestern, wagt euch in den Hayn
Ja nicht allzu tief hinein:
Glaubt, so wahr ich ehrlich bin,
Es geht um, es scheucht darinn.

Jüngstens gieng ich ganz allein
In der Dämmerung hinein:
Gleich war ein Gespenst auch da,
Das Damöten ähnlich sah.

O wie frey scherzt es mit mir!
Glaubt ihr, schreyen half dafür?
Ja, ich schrie: man hört es nicht,
Denn der Wald ist viel zu dicht.

Mein Vorsatz.

Wie sehr lieb ich mein Mädchen nicht!
Sie hat ein allerliebst Gesicht,
Es ist zu schön, es zu beschreiben:
Doch daß, wenn sie mir untreu wär,
Ich drüber den Verstand verlöhr:
Das laß ich wohl bleiben.

Wie gern trink ich Burgunderwein!
Kein Nectar kann so lieblich seyn,
Was auch die Dichter davon schreiben:
Doch daß ich Nächte lang dieß trieb,
Und Morgens mir die Stirne rieb:
Das laß ich wohl bleiben.

Ich wünschte mir ein eigen Haus,
Und theilte gern auch Gnaden aus,
Ließ Hypothecken mir verschreiben;
Doch, daß durch niedrigen Gewinn
Ich reicher würd, als ich itzt bin:
Das laß ich wohl bleiben.

Mit einer Frau von vielen Geld,
Hat sie noch sonst, was mir gefällt,
Würd ich mich allenfalls beweiben:
Doch daß ich Schwägern demuthsvoll
Viel Reverenze machen soll:
Das laß ich wohl bleiben.

Ein Amt, wobey die Welt mich ehrt,
Das mich bequem und reichlich nährt,
Darwider werd ich mich nicht sträuben:
Doch soll ichs durch Laqueyn erflehn,
Mich krank in Antichambern stehn?
Das laß ich wohl bleiben.

Des Lebens Glück ist mir ein Freund:
Auch bin ich keines Menschen Feind,
Die oft durch Thorheit uns betäuben:
Doch daß ich aus der Narren Zahl
Vertraute hole, sonder Wahl:
Daß laß ich wohl bleiben.

Noch wallt die Freud in meiner Brust;
Noch hab ich viel zu leben Lust,
Wenn mich die Parcen nicht vertreiben:
Doch daß ich winselnd Abschied nähm,
Wenn schon so früh die Parce käm:
Das laß ich wohl bleiben.

Klagen der jungen Lalage.

Was fällt doch meine Mutter ein!
Vorzeiten ließ sie mich allein:
Itzt keinen Augenblick.
Ich geh in Busch, ich geh an Bach,
So schreyt sie mir von weiten nach:
„Heh, Mädchen, komm zurück!

Die gute Mutter sorget wohl,
Daß mir allein nicht grauen soll?
Nein, dafür steh ich ihr.
Ich geh da oder dorten hin,
Mein Thyrsis weiß schon, wo ich bin,
Dann — nun! dann spielen wir.

Denkt sie, wenn sie nicht bey mir ist,
Daß mir der Wolf mein Schäfgen frißt?
Ach! so betrügt sie sich.
Der Wolf! Ey, das hat große Noth!
Ich glaube, Thyrsis schlüg ihn todt:
Er liebt es mehr, als ich!

Die Schwatzhaftigkeit.

So schweig doch, kleine Schwätzerin!
Hast du noch stets etwas zu sagen?
Und immer noch etwas zu fragen?
Die Zeit fliegt, wie ein Vogel hin.

Bringt dir das Gestrige Genuß?
Kennst du das Glück vom nächsten Morgen?
So laß uns lieber dafür sorgen,
Was man itzt thun, nicht, sagen muß.

Bedenk, wie mancher Augenblick
Ist plaudernd, ungenützt verschwunden?
Und Augenblicke werden Stunden,
Und Stunden Jahre voller Glück.

Du machst, daß ich selbst schwatzhaft bin –
Wohlan, laß uns mit heißen Küssen
Den plauderhaften Mund verschließen! —
Nun, schweigst du, kleine Schwätzerin?

Die schöne Aussicht.

Wie wunderlich ist nicht die Welt,
Daß sie die Aussicht hier für unvergleichlich hält:
Hier blüht, sagt sie, ein junger Wald,
Der von Gesängen wiederschallt:

Dort schwatzt ein buhlerischer Bach
Dem lispelnden Geräusch der nahen Sträuche nach:
Hier strahlt die bunte Wiese vor:
Dort schwillt ein stolzer Berg empor;

Da duften Blumen ohne Zahl,
Die Ros im Garten hier, die Veilche dort im Thal;
Hier — doch laßt mich erst Doris sehn,
Ist ohne Doris etwas schön?

Die stumme Schöne.

Als ich die junge Clitia
Schön, wie den Frühlingsmorgen, sah,
Rief ich: welch reizendes Gesicht!
O Schade! daß sie doch nicht spricht!

Sie sprach, und nun war ich ganz Ohr,
Kaum stammelt sie zwey Worte vor;
So rief ich: welch ein schön Gesicht!
Nur ewig Schade! daß sie spricht.

Die Wahl.

Mein Nachbar will, ich soll einmal
Von seinen Töchtern eine wählen,
So sehr kann keine Kayserwahl
Des Reichs erlauchte Fürsten quälen:
Die ein' ist blond, die andre braun,
Und beyde reizend anzuschaun;
Wie soll ich wählen?

Wär nur der gute Mann gescheut,
So könnten wir dieß Glück erleben;
Er dürfte mir auf einge Zeit
Die artgen Kinder beyde geben:
Ich schwör bey meiner Ehrlichkeit,
Ich wollt' ihm eine, mit der Zeit
Wohl beyde wiedergeben.

Das Kammermädchen.

O was für Augen! welch ein Mund!
Die Brust, wie weiß, wie voll, wie rund!
Wie schalkhaft der verstohlne Blick!
Der schlanke Leib, welch Meisterstück!

Wahrhaftig! ja, sie ist zu schön!
Wer kann der Sehnsucht widerstehn?
Mich ladet Mund und Busen ein;
Das Mädchen muß geküsset seyn —

Doch, Chloris schreyt? Nein, halte nicht
Den Fächer spröde vors Gesicht!
Gewiß, ich redte nicht von dir,
Dein Kammermädchen meynt ich hier.

Der Eremit.

Dem stürmischen Geräusch der schnöden
Welt entrissen,
In diesem finstern einsamen Hayn,
An den Gedankenreichen Flüssen,
Will ich mich ganz der Weisheit weihn.
Von keinem eitlen Wahn bethört,
Von tummen Narren nicht beschwert,
Soll mich die ernste Stille lehren —
Mein Glas in frohen Zügen zu leeren.

Dem kritischen Geschwätz der spröden
Welt entrissen,
Im Feld, im Thal, im schattichten Hayn,
An diesen blumenreichen Flüssen
Will ich mich der Natur ganz weihn:
Wenn itzt die Sonn in Majestät
Dort auf, der Mond hier untergeht,
So lehr die Flucht der Zeit mich schließen —
Itzt sey es Zeit, mein Mädchen zu küssen.

Doris in Nachtkleide.

Artges Mädchen! schämst du dich,
Daß ein leichtes Kleid dich decket?
Schäm dich! daß darhinter sich
Zu viel Schönheit noch verstecket!

Sah man einen Palatin
Auf Cytherens Busen schwimmen?
Oder Schnabeleisen glühn,
Um das blonde Haar zu krümmen?

Frey ließ sie, der Weste Spiel
Es von weißen Schultern fallen,
Und der süßen Neugier Ziel,
Stolz die Brust entgegen wallen.

Keine Spitze, kein Gewand
Drückte die polirten Glieder,
Nur des Gürtels leichtes Band
Lief von stolzen Hüften nieder:

Doch war jedes unterthan,
Wo ihr Blick die Herrschaft übte,
Menschen beteten sie an,
Und der ganze Himmel liebte.

Du, an gleicher Anmuth reich,
Laß dir deine Macht nicht nehmen!
Du bist einer Göttin gleich,
Und kannst dich so menschlich schämen?

Der Betrug.

Ich trink, und oft betrink ich mich,
Mein Mädchen, auf dein Wohlergehen!
Da solltest du den Vater Bacchus sehen:
Er denkt, und brüstet sich,
Es sey blos ihm zum Trost geschehen.

Der gute Narr! er brüste sich,
Frohlocke gegen seine Brüder!
Ich sag es dir, doch sag es ihm nicht wieder!
Aus Liebe nur für dich,
Trink ich, trink ich mich öfters nieder.

Die Zeit.

Wenn mich bejahrte Spröden quälen,
Mir ihrer Jugend Glück erzählen,
Und auf die itzgen Zeiten schmählen:
Wie lang wird mir die Zeit!
Wenn artge Mädchen mit mir spielen,
Die noch, wie ich, ihr Leben fühlen,
Und schlau nach meinem Herzen zielen,
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Wenn meine Vettern mich betäuben,
Mir weise Regeln niederschreiben,
Wie ich soll gute Wirthschaft treiben:
Wie lang wird mir die Zeit:
Doch wenn sie, wie der Tejer winken,
Wo eingeschenkte Gläser blinken,
Mit ihnen jugendlich zu trinken,
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Wenn mich politsche Mäckler stören,
Sich wider Türk und Pabst verschwören,
Bald Reiche baun, bald sie zerstören:
Wie lang wird mir die Zeit!
Doch scherzt mit mir in Krieg und Frieden,
Ein muntrer Freund, wie ich zufrieden,
Mit dem, was uns das Glück beschieden:
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Wenn meine Wechsel langsam gehen,
Die Gläubiger nicht Spas verstehen,
Und Wirthe mich nicht gerne sehen,
Wie lang wird mir die Zeit!
Doch wenn die volle Börse klinget,
Man Wein mir ungefodert bringet,
Wenn man bald tanzt, bald küßt, bald singet:
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Das hat er gut gemacht.

Clitandern macht sein Reichthum Sorgen:
Der bringt ihm Geld, und der will borgen,
Und jener handelt um den Pacht:
O welche Quaal! um sie zu enden,
Eilt er sein Erbtheil zu verschwenden:
Das hat er gut gemacht!

Stax fodert Geld, um froh zu leben,
Sein Vater will ihm keines geben
Von Schätzen, die er toll bewacht:
Er thut dem Vater einen Possen,
Geht in den Krieg, und wird erschossen:
Das hat er gut gemacht!

Mops, in Carossen herzufahren,
Nimmt sich ein Weib von siebzig Jahren;
Denn sie hat Geld, und er liebt Pracht:
Nie hat ihm mehr als itzt gefehlet;
In kurzem ist er todt gequälet:
Das hat er gut gemacht!

Chloe im Bade.

Ich habe Chloen in Bade gesehn,
Sie war — wie sehr war sie nicht schön!
Sie stand wie eine der Göttinnen da,
Die Paris auf dem Ida sah.

Wie eine Lilje im reinen Crystall,
So glänzte Chloe überall:
Ich sah — doch nein, geblendet zu sehr,
Sah ich ganz außer mir nicht mehr.

Der Sperling.

An einem heitern Frühlingsmorgen,
Trat Doris früh erwacht ans offne Fenster
hin;
Allein ihr alter Geck Crispin,
Schnarcht noch empfindungslos, und träu-
met güldne Sorgen.

Sie fühlet halb des Morgens Freuden,
Jedoch nur halb — indem sah sie in süßer
Müh
Den Spatz bey seiner muntern Sie,
Sie liebten sich so oft, man mußte sie be-
neiden.

Auch weis ich nicht, was Chloen fehlte:
Sie ward bestürzt, ganz roth, fing laut zu
seufzen an;
Sah bald ins Feld, bald nach dem Mann,
Der noch im Traum sein Geld und Wechsel
überzählte.

Zuletzt stört sie mit heißen Küssen
Und süßem Ungestüm ihn in der Träume Lauf,
Er springt bestürzt vom Lager auf,
Und schreyt: wo ist der Dieb, der mir mein Gut entrissen?

Sie zieht ihn mit beredten Schweigen
Ans Fenster hin, und seufzt: ach Männchen, glaubest du,
(Schon seh ich eine Stunde zu,)
Seit diese Vögelchen sich so verliebt bezeigen.

Für Bosheit fängt er an zu beben,
Sperrt weit die Augen auf, und schreyt erstaunungsvoll:
„Wie? sag mir, Närrinn, bist du toll?
„Bleibst du in Ewigkeit an Kinderpossen kleben?

Die Ungerechtigkeit.

An Chloen.

Man rühmt an Chloen jederzeit,
Wie tugendhaft sie sey:
Und vor der Ungerechtigkeit,
Trägst Du doch keine Scheu?

Mit schönem Zorne drohst Du mir,
Stampfst mit dem kleinen Fuß,
Und stößest mich erzürnt von Dir,
Verdiente dieß ein Kuß?

Gut! daß du weißt, auf welch Versehn,
Dergleichen Rache blitzt;
So laß mich es geschwind begehn,
Dann strafe so wie itzt!

Die Mondenfinsterniß.

Die Finsterniß des Monden zu sehn,
Ladt ich jüngst Freund und Brüder ein:
Dieß kann, sprach ich vortrefflich geschehn
In einem Glase blanken Wein.

Sie kamen und ich schenkte frisch ein:
Gebt acht! schrie ich, da, seht ihr, da!
Jedoch sie stürzten hurtger hinein,
Als sich der Mond im Glase besah.

Die Finsterniß gieng wieder vorbey,
Man sah den Strahl des Mondenlichts:
Was saht ihr, rief ich — mit großem Geschrey
Antworteten sie taumelnd: Nichts!

Das Gelübde.

Unter dicht bewachsnen Linden
Fand mich Damon ganz allein,
Und er glaubt aus tausend Gründen,
Meiner Liebe werth zu seyn:
Doch ich sprach: nein, ihren Trieben,
Will ich ewig widerstehn,
Freyheit, dich nur will ich lieben,
Wär auch Damon noch so schön.

Seines Lebens ganzes Glücke,
Seiner Freuden Gegenstand,
Nennt er mich: mit sanftem Blicke
Drückt er mir dabey die Hand.
Ja, sein Mund drückt einge Küsse,
Mir aufs glühende Gesicht,
Schmeckten sie gleich noch so süße,
Mein Gelübde brach ich nicht.

Wild zog er mich zu sich nieder,
Setzte mich auf seinen Schoos;
Doch mir bebten alle Glieder,
Kraftlos sank ich auf das Moos:
Nacht umnebelte die Sinnen,
Ich weis nicht, wie mir geschah!
Kurz: beklagt mich Schäferinnen,
Mein Gelübde brach ich da!

Mädchen, wollt ihr etwas wagen,
Wagt nur ein Gelübde nicht!
Denn ihr brechts in ersten Tagen,
Wenn euch nur ein Schäfer spricht:
Mit der Freyheit frey zu walten,
Welch gefährlich Eigenthum!
Götter! dieß Gelübd zu halten,
Schafft uns und die Schäfer um!

Der Spiegel.

Ja Doris, du bist mir zu schön!
Hier! willst du dich im Spiegel sehn?
Da sieh! und sag mir ob ich wohl
Dich sehn, und dich nicht lieben soll?

Doch Doris, nein: du bist schön!
In Spiegel darfst du selten sehn:
Du möchtest sonst zu meiner Pein,
Ein weiblicher Narcissus seyn!

Der Gebrauch der Jugend.

Was nützt die Rose, wenn man sie nicht
bricht?
Man geht unfühlend vorbey,
Fragt nicht, wie schön sie sey;
Sie stirbt, der Jüngling beklaget sie nicht!

Was nützt die Traube, wenn man sie
nicht preßt?
Sie muß durch göttlichen Wein,
Erst unser Herz erfreun;
Sonst schmückt sie traurig das durstige Fest.

Was hilft die Schönheit, die ungenützt flieht?
Zu keinem Kusse verführt,
Matt, kindisch, ungerührt,
Stirbt sie im Frühling der Jahre verblüht!

Was hilft das Leben, wenn man es nicht nützt?
Wenn man die fröliche Zeit
Zu lieben sich verbeut:
Was hilft dir Doris dein Leben anitzt?

Der Betrug.

Ich trink, und oft betrink ich mich,
Mein Mädchen, auf dein Wohlergehen!
Da solltest du den Vater Bacchus sehen:
Er denkt, und brüstet sich,
Es sey blos ihm zum Trost geschehen.

Der gute Narr! er brüste sich,
Frohlocke gegen seine Brüder!
Ich sag es dir, doch sag es ihm nicht wieder!
Aus Liebe nur für dich,
Trink ich, trink ich mich öfters nieder.

Die Zeit.

Wenn mich bejahrte Spröden quälen,
Mir ihrer Jugend Glück erzählen,
Und auf die itzgen Zeiten schmählen:
Wie lang wird mir die Zeit!
Wenn artge Mädchen mit mir spielen,
Die noch, wie ich, ihr Leben fühlen,
Und schlau nach meinem Herzen zielen,
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Wenn meine Vettern mich betäuben,
Mir weise Regeln niederschreiben,
Wie ich soll gute Wirthschaft treiben:
Wie lang wird mir die Zeit:
Doch wenn sie, wie der Tejer winken,
Wo eingeschenkte Gläser blinken,
Mit ihnen jugendlich zu trinken,
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Wenn mich politsche Mäckler stören,
Sich wider Türk und Pabst verschwören,
Bald Reiche baun, bald sie zerstören:
Wie lang wird mir die Zeit!
Doch scherzt mit mir in Krieg und Frieden,
Ein muntrer Freund, wie ich zufrieden,
Mit dem, was uns das Glück beschieden:
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Wenn meine Wechsel langsam gehen,
Die Gläubiger nicht Spas verstehen,
Und Wirthe mich nicht gerne sehen,
Wie lang wird mir die Zeit!
Doch wenn die volle Börse klinget,
Man Wein mir ungefodert bringet,
Wenn man bald tanzt, bald küßt, bald singet:
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Das hat er gut gemacht.

Clitandern macht sein Reichthum Sorgen:
Der bringt ihm Geld, und der will borgen,
Und jener handelt um den Pacht:
O welche Quaal! um sie zu enden,
Eilt er sein Erbtheil zu verschwenden:
Das hat er gut gemacht!

Stax fodert Geld, um froh zu leben,
Sein Vater will ihm keines geben
Von Schätzen, die er toll bewacht:
Er thut dem Vater einen Possen,
Geht in den Krieg, und wird erschossen:
Das hat er gut gemacht!

Mops, in Carossen herzufahren,
Nimmt sich ein Weib von siebzig Jahren;
Denn sie hat Geld, und er liebt Pracht:
Nie hat ihm mehr als itzt gefehlet;
In kurzem ist er todt gequälet:
Das hat er gut gemacht!

Jobst, seiner Kinder Glück zu heben,
Läßt sich des Adels Würde geben,
Und lehrt sie ihres Standes Macht:
Doch bey freyherrlichen Geberden
Sieht sie die Welt zu Bettlern werden:
Das hat er gut gemacht!

Ruffin will als Minister sterben,
Und sucht durch Ränke zu erwerben,
Worzu ihm kein Verdienst gebracht;
Er steigt am Hof und fällt auch wieder,
Der Höfling tritt ihn stolz darnieder:
Das hat er gut gemacht!

Veit, der der Zeiten Bosheit kannte,
Freut sich itzt seiner alten Tante,
Die seine junge Frau bewacht:
Doch die, zu menschlich sie zu quälen,
Hilft ihr die jungen Buhler wählen:
Das hat er gut gemacht!

Der Arzt und Phyllis.

Der Arzt.

Sie essen nicht? sie trinken nicht?
Und todtenblaß ist ihr Gesicht?
Nichts ist, was ihnen helfen kann,
Als, schöne Phillis, — als ein Mann!

Phyllis.

Ein Mann, Herr Doctor? Wie? ein
Mann?
Sie glauben, daß der helfen kann?
Geschwind gehn sie zu dem Papa
Und sagens — Nun? was stehn sie da?

Chloe im Bade.

Ich habe Chloen in Bade gesehn,
Sie war — wie sehr war sie nicht schön!
Sie stand wie eine der Göttinnen da,
Die Paris auf dem Ida sah.

Wie eine Lilje im reinen Crystall,
So glänzte Chloe überall:
Ich sah — doch nein, geblendet zu sehr,
Sah ich ganz außer mir nicht mehr.

Der Sperling.

An einem heitern Frühlingsmorgen,
Trat Doris früh erwacht ans offne Fenster
hin;
Allein ihr alter Geck Crispin,
Schnarcht noch empfindungslos, und träu-
met güldne Sorgen.

Sie fühlet halb des Morgens Freuden,
Jedoch nur halb — indem sah sie in süßer
Müh
Den Spatz bey seiner muntern Sie,
Sie liebten sich so oft, man mußte sie be-
neiden.

Auch weis ich nicht, was Chloen fehlte:
Sie ward bestürzt, ganz roth, fing laut zu
seufzen an;
Sah bald ins Feld, bald nach dem Mann,
Der noch im Traum sein Geld und Wechsel
überzählte.

Zuletzt stört sie mit heißen Küssen
Und süßem Ungestüm ihn in der Träume Lauf,
Er springt bestürzt vom Lager auf,
Und schreyt: wo ist der Dieb, der mir mein Gut entrissen?

Sie zieht ihn mit beredten Schweigen
Ans Fenster hin, und seufzt: ach Männchen, glaubest du,
(Schon seh ich eine Stunde zu,)
Seit diese Vögelchen sich so verliebt bezeigen.

Für Bosheit fängt er an zu beben,
Sperrt weit die Augen auf, und schreyt erstaunungsvoll:
„Wie? sag mir, Närrinn, bist du toll?
„Bleibst du in Ewigkeit an Kinderpossen kleben?

Die Ungerechtigkeit.

An Chloen.

Man rühmt an Chloen jederzeit,
Wie tugendhaft sie sey:
Und vor der Ungerechtigkeit,
Trägst Du doch keine Scheu?

Mit schönem Zorne drohst Du mir,
Stampfst mit dem kleinen Fuß,
Und stößest mich erzürnt von Dir,
Verdiente dieß ein Kuß?

Gut! daß du weißt, auf welch Versehn,
Dergleichen Rache blitzt;
So laß mich es geschwind begehn,
Dann strafe so wie itzt!

* * *

Die Mondenfinsterniß.

Die Finsterniß des Monden zu sehn,
Ladt ich jüngst Freund und Brüder ein:
Dieß kann, sprach ich vortrefflich geschehn
In einem Glase blanken Wein.

Sie kamen und ich schenkte frisch ein:
Gebt acht! schrie ich, da, seht ihr, da!
Jedoch sie stürzten hurtger hinein,
Als sich der Mond im Glase besah.

Die Finsterniß gieng wieder vorbey,
Man sah den Strahl des Mondenlichts:
Was saht ihr, rief ich — mit großem Geschrey
Antworteten sie taumelnd: Nichts!

Das Gelübde.

Unter dicht bewachsnen Linden
Fand mich Damon ganz allein,
Und er glaubt aus tausend Gründen,
Meiner Liebe werth zu seyn:
Doch ich sprach: nein, ihren Trieben,
Will ich ewig widerstehn,
Freyheit, dich nur will ich lieben,
Wär auch Damon noch so schön.

Seines Lebens ganzes Glücke,
Seiner Freuden Gegenstand,
Nennt er mich: mit sanftem Blicke
Drückt er mir dabey die Hand.
Ja, sein Mund drückt einge Küsse,
Mir aufs glühende Gesicht,
Schmeckten sie gleich noch so süße,
Mein Gelübde brach ich nicht.

Wild zog er mich zu sich nieder,
Setzte mich auf seinen Schoos;
Doch mir bebten alle Glieder,
Kraftlos sank ich auf das Moos:
Nacht umnebelte die Sinnen,
Ich weis nicht, wie mir geschah!
Kurz: beklagt mich Schäferinnen,
Mein Gelübde brach ich da!

Mädchen, wollt ihr etwas wagen,
Wagt nur ein Gelübde nicht!
Denn ihr brechts in ersten Tagen,
Wenn euch nur ein Schäfer spricht:
Mit der Freyheit frey zu walten,
Welch gefährlich Eigenthum!
Götter! dieß Gelübd zu halten,
Schafft uns und die Schäfer um!

Der Spiegel.

Ja Doris, du bist mir zu schön!
Hier! willst du dich im Spiegel sehn?
Da sieh! und sag mir ob ich wohl
Dich sehn, und dich nicht lieben soll?

Doch Doris, nein: du bist schön!
In Spiegel darfst du selten sehn:
Du möchtest sonst zu meiner Pein,
Ein weiblicher Narcissus seyn!

Der Gebrauch der Jugend.

Was nützt die Rose, wenn man sie nicht
bricht?
Man geht unfühlend vorbey,
Fragt nicht, wie schön sie sey;
Sie stirbt, der Jüngling beklaget sie nicht!

Was nützt die Traube, wenn man sie
nicht preßt?
Sie muß durch göttlichen Wein,
Erst unser Herz erfreun;
Sonst schmückt sie traurig das durstige Fest.

Was hilft die Schönheit, die ungenützt
flieht?
Zu keinem Kusse verführt,
Matt, kindisch, ungerührt,
Stirbt sie im Frühling der Jahre verblüht!

Was hilft das Leben, wenn man es nicht
nützt?
Wenn man die fröliche Zeit
Zu lieben sich verbeut:
Was hilft dir Doris dein Leben anitzt?

Grablied
auf einen in der Schlacht gebliebenen jungen Helden.

Jüngling.

Hier fiel der Jüngling unser Freund!
Hier sank der Held dahin!
Noch schlug er sterbend seinen Feind,
Fiel siegreich über ihn.

Mädchen.

Der Mädchen stiller Wunsch war Er!
Der jungen Männer Neid:
Der Kriegesgott mit Helm und Speer,
Apoll im Friedenskleid.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Auf! stattet der Zärtlichkeit Pflichten ihm ab!
Umpflanzet mit düstern Cypressen sein Grab!
Erhebt ihn in Liedern, und baut ihm Altäre,
Und weint ihm der Liebe geheiligte Zähre!

Jüngling.

Voll Schweis und Blut riß seine Hand
Viel an ihr Lebensziel:
Für König und für Vaterland
Verblutet' er und fiel!

Mädchen.

Da trug ihn hoch sein stolzes Roß,
Voll von des Jünglings Muth:
Für uns, für unsre Mütter floß
Sein edles Heldenblut!

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Des Jünglings Verdiensten und Thaten getreu,
Erbaut ihm Tropheen und singt ihn dabey!
Und nennet ihn unter den Helden, den Größten!
Und unter den Freunden der Menschen, den Besten!

Jüngling.

Nicht Wall noch Mauern schreckten ihn,
Er schwung sich kühn darauf!
Zuletzt riß ihn sein Muth dahin
In seines Ruhmes Lauf.

Mädchen.

Noch todt, schön, wie der Maja Sohn,
Lag er voll Blut benetzt:
Ein ewger Nachruhm bleibt sein Lohn:
Man sing ihn spät, wie jetzt!

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Pflückt Rosen und Veilchen sein Grab zu bestreun!
Umpflanzt es mit Rosen, begießt es mit Wein!
Umhänget die Urne mit blühenden Kränzen!
Sein Name wird bey den Unsterblichen glänzen!

* * *

Der

Der Zweifel.

Daß Weltbezwinger voll von Krieg,
Durch Schlacht, Eroberung und Sieg,
Die Bürger groß glücklich machen:
Das glaubt ich? — nein!
Doch daß die Staaten reizend blühn,
Wo Fürsten weise Bürger ziehn,
Und über die Gesetze wachen:
Das könnte seyn!

Daß das Verdienst am Hofe steigt,
Das Laster vor der Tugend schweigt,
Vom Thron beschämt die Schmeichler eilen,
Das glaubt ich? — Nein!
Daß Narrheit, Bosheit, Trug und List
Zur Hoheit oft die Leiter ist,
Laquayen Huld und Gnad ertheilen,
Das könnte seyn.

Daß jeder Priester heilig lebt,
Der Philosoph nach Weisheit strebt,
Die Unschuld vor Gerichte sieget;
Das glaubt ich? — Nein!
Daß oft der Fromme menschlich irrt,
Der Philosoph sehr sinnlich wird,
Das Recht dem Gold oft unterlieget;
Das könnte seyn!

Daß, wer aus goldnen Schüsseln speist
Den laut der Pöbel glücklich preist,
Des Lebens wahres Glück empfindet;
Das glaubt ich? — Nein!
Doch, daß der Mann sein Leben nützt,
Der nicht mehr wünscht, als er besitzt,
Sich nicht am Wahn des Pöbels bindet;
Das könnte seyn!

Mein Vetter schüttet Geld in Hut,
Und ruft: dieß ist das höchste Gut!
Sieh Kind, das mußt du dir erwerben;
Ihm glaubt ich? — Nein!
Doch wenn man nicht sein Geld vergräbt,
Mit Freunden davon freudig lebt,
Daß es dann schön ist, Geld zu erben:
Das könnte seyn!

Wenn sich Beatrix schminkt und schmückt,
Liebäugelt, buhlt, die Hände drückt,
Daß sie dadurch ein Herz entrissen:
Das glaubt ich? — Nein!
Doch daß, wenn auch kein Putz sie ziert,
Die göttliche Selinde rührt,
Und jeder Mund sie wünscht zu küssen,
Das könnte seyn!

Daß, um geehrt und reich zu seyn,
Ich mich demüthig, kriechend, klein,
Wenn mich das Glücke flieht, geberde;
Das thät ich — Nein!
Daß ich entfernt vom Sklaverey,
Freund, Vaterland und Mädchen treu,
Frey leben und frey sterben werde:
Das könnute seyn!

Zweykampf mit dem Amor.

Vernunft bewaffnet mich:
Nun Amor, streit ich wider dich;
Du magst ein Gott, ich sterblich seyn:
Doch, kämpfe so, wie ich, allein!

Ich sieg, ich schwör es dir!
Nur mußt du, dieß beding ich mir,
Den Bacchus nicht um Hülfe flehn! —
Ein andrer streite wider zween!

Was ich will und nicht will.

Berette mit den gelben Haaren
Und todtenfarbigem Gesicht;
Jung am Verstand und alt an Jahren,
Will mich, allein ich mag sie nicht.
Themiren, die wie Rosen blühet,
Um die der Frühling Liljen flicht,
Nie Herzen preßt, nie spröd entfliehet,
Will ich, allein sie will mich nicht.

Megäre, die zu allen Dingen
Mit Fingern schnippt und widerspricht,
Gebietrisch winkt, um uns zu zwingen,
Will mich, allein ich mag sie nicht.
Climene, die die Macht nicht fühlet,
Wenn sie gefällig weichend ficht,
Und wenn sie zärtlich fleht, befiehlet,
Die will ich, doch sie will mich nicht,

Nerine, die in tiefen Schlüssen
Sich grundgelehrt den Kopf zerbricht,
Vom Grundtrieb redt, wenn sie soll küssen;
Will mich, jedoch ich mag sie nicht.
Lucinden, die von Witz beseelet,
Vernünftig mehr, als witzig spricht,
Bescheiden urtheilt, niemals fehlet,
Will ich, allein sie will mich nicht.

Corinne, deren Zauberblicken
An Buhlern es niemals gebricht,
Doch neue stets sucht zu berücken,
Die will mich, doch ich will sie nicht.
Selinde, die die Herzen raubet,
Wenn jede Mine Seele spricht,
Und siegt sie, nie zu siegen glaubet,
Die will ich, doch sie will mich nicht.

An ein Veilchen.

Mein Veilchen, laß die Schmeicheleyen
Des jungen Zephyrs dich nicht reuen,
Du unsrer Gärten erste Zier!
Dich soll ein schöner Loos beglücken;
Den schönsten Busen sollst du schmücken,
Und alle Grazien mit dir.

Ja, an dem Busen von Selinden
Sollst du den stolzen Wohnplatz finden! —
Für Freuden, seh ich, zitterst du?
Hier laß dich stolzre Blumen neiden,
Und duft ihr dankbar alle Freuden
Der süßesten Gerüche zu!

Geh hin, zu ihren schönen Händen!
Durch dich, mein Glücke zu vollenden,
Sey ihr mein treues Herz erklärt! —
Umsonst! wie könnte dieß geschehen?
Wie bald! wie bald wirst du vergehen,
Da ewig meine Liebe währt!

Trinklied.

Auf! werthen Brüder, schenkt euch ein!
Hier habt ihr Römer! hier ist Wein!
Nun stoßt bey euren Nachbarn an —
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Ein Narr, der es uns itzt nicht nachgethan!

Der Weise, der oft menschlich lacht,
Und uns zu Menschenfreunden macht,
Der leb und sey ein Ruhm der Zeit! —
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Und nach dem Tod krön ihn Unsterblichkeit.

Es leben die, die uns zur Lust
Mit schwarzem Aug und voller Brust
So reizend die Natur erschuf!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sie lieben, sey uns ewig ein Beruf!

Der Jüngling, welchem ungeküßt
Kein Mädchen noch entrunnen ist,
Soll leben, spät, wie itzt geküßt!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Nie fehl es ihm an Wahl, an Glück, und List!

Es leb ein Greiß, der noch entzückt
Sein Haupt mit jungen Rosen schmückt,
Der Jugend froh zu seyn gebeut,
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sein spätes Grab sey noch gebenedeyt!

Die Mutter, die in Töchtern blüht,
Sie zur Empfindung auferzieht,
Sey einer Ninon l'Enklos gleich,
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
An Jahren alt, an jungen Scherzen reich!

Es leb ein Held voll Menschlichkeit,
Der jeden Tropfen Bluts bereut,
Erkämpft er sich gleich manchen Kranz!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Um seiner Stirn strahl ewger Ehre Glanz!

Der Dichter lebe, der uns singt,
Was uns das Glück des Lebens bringt,
Des Lied von Lieb und Wein erschallt,
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Auf seiner Gruft blüh einst ein Rosenwald!

Lebt alle, die der Freude hold,
Den edlen Saft, ein trinkbar Gold
Recht schmecken, niemals wild entweihn!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Wer ihn nicht lobt, dem schenkt nicht weiter ein!

Der Vogel im Sprenkel.

Du weinest, schöne Caroline,
Daß sich dieß Vögelchen hier in dem Sprenkel quält?
Doch an mir siehst du längst die bange düstre Mine,
Und fragst nicht einmal, was mir fehlt?

Du wünschst die Freyheit ihm zu geben?
Wohlan! es flattre hin! sein Glück verdank es dir!
Da sieh! vom nächsten Ast dankt dir sein Lied das Leben,
Allein das Meine raubst du mir! —

Dich scheint der Vorwurf zu betrüben,
Du rufst: „so grausam! ich? und wie? wenn raub ichs dir?„
Ja, Schönste, raubst du mir die Freyheit dich zu lieben,
Raubst du da nicht das Leben mir?

Aufmunterung zum Trinken an Chloen.

Komm liebe Chloe, trink mit mir!
Sieh nur dieß Glaß! wie winkt es dir!
Und kannst du ja verschönert seyn:
So glaub, nichts thut es, als der Wein.

Doch rein, bis auf den Boden rein
Muß dieses Glaß getrunken seyn; —
Vielleicht, wenn sich der Grund entdeckt,
Hat Amor sich dahin versteckt.

Der Soldat.

Zieht hier ein Krieger stolz geschmücket,
Den Hut ins Auge tief gedrücket,
Mit bloßem Schwerd vor seinen Reihn,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn:
Doch soll der Zug nach Böhmen gehen,
Wo bärtige Panduren stehen,
Die mit verdammten Messern dräun;
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Wenn schmetternd die Trompete klinget,
Die Freud aus rauhen Kehlen singet,
Und muthge Rosse wiehernd schreyn,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn:
Doch wenn sie keine Menschheit fühlen,
Nach Köpfen, wie nach Scheiben zielen,
Ihr junges Leben nicht bereun,
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Wenn sie in volle Keller brechen,
Und brüderlich zusammen zechen,
In Ungarn oder an dem Rhein,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn:
Doch wenn sie sich zu frech bezeigen,
Und kühn auf Wäll und Mauern steigen,
Wo plumpe Mörser Feuer speyn,
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Wenn Mädchen vor Croaten beben,
Und sich in ihren Schutz begeben,
Den sie den Mädchen gern verleihn,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn.
Doch wenn, den Raub davon zu tragen,
Sie sich darum mit Säbeln schlagen,
Sich nie der Beute sicher freun,
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Ein Verweis.

Mein sag mir, Niclas, wie du bist;
Da weinst du, weil ich dir erzählet,
Daß mich die Mutter ausgeschmälet,
Daß du mich, weißt du wohl, geküßt.

Du Narr, wie schmält sie denn auf dich
Ich will dir wieder was erzählen —
Laß doch die Mutter immer schmälen,
Und komm du her und küsse mich!

Der geflügelte Amor.

Es wartet Amor hier auf dich,
Bezaubernde Climene!
Hier in den Büschen, wo ich mich
Nach deinen Küssen sehne:
Er nimmt oft deine Minen an,
Damit er sichrer siegen kann:
O! um geschwinder hier zu seyn,
Laß dir itzt seine Flügel leihn!

Der Irrthum.

Ja, liebe Mutter, ja, ich schwur mit Recht,
Als ich der Månner falsch Geschlecht,
Wie Ihr befahlt, zu hassen schwur:
Doch damals kannt ich meine Vettern nur:
Da glaubt ich, alle Månner wåren
Den alten Zånkern gleich:
Allein, wenn Ihr dieß glaubt, betrůgt Ihr Euch!
Da solltet Ihr den jungen Damon sehn:
O der ist freundlich! der ist schőn!
Den wůrdet Ihr zu lieben nicht verschworen!

Die Rose.

Mutter und Tochter.

Mutter.

Wo ist die schöne Rose hin,
Die ich dir vorhin gab?
Halb aufgeblüht brach ich sie diesen Morgen ab:
Sie war des Frühlings letzte Zier,
Die schönst' am Stock, und doch gab ich sie dir!
Sag mir: wo ist sie hin?

Tochter.

Da kam mir Damon in den Lauf:
(Ihr wißt es, er ist schön!)
Er bat entzückt darum, so bald er sie gesehn:
Er küßte sie, und bat recht sehr.
Ich dacht', Je nun, wie? wenn ich sie verlöhr?
Und er, er hebt sie auf!

Die Liebe ist blind.

Mein Onkel stellt mir ewig vor:
Es sey die Liebe blind.
Doch im Vertraun, er ist ein Thor,
Und redet wie ein Kind.

Denn wär sie blind, wie? säh ich ein,
Wie reizend Chloe blüht?
Er mag wohl blind für Thorheit seyn,
Weil er nicht dieses sieht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Friede.

— induciae,

Bellum, pax rursum.

Schon lang trink ich den goldnen Frieden
Mit meiner Chloe her:
Bald wird uns sein Verzug ermüden,
Wir seufzen, trinken, flehn, und doch, wo
bleibet er?

O nähmen Könige der Erden
Zum Beyspiel dich und mich:
Sie würden bald versöhnet werden;
Den Mittag zanken wir, und Abends küß
ich dich.

✿ ✿ ✿

Der Weise.

Von allen Freuden abgeschieden,
Mit Wasser und mit Brod zufrieden,
Lebt dort Arist vergnügt allein,
Und man verleibet ihn den Reihn
Der Weisen unsrer Zeiten ein.

Von ihm bin ich nicht unterschieden:
Ich lebe so wie er zufrieden,
Doch nur bey Freunden, Mädchen, Wein:
Warum verleibt man mich den Reihn
Der Weisen unsrer Zeit nicht ein?

Klagen.

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab ich Damöten oft gesehn,
Wie sanft floß sie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damötas schön! —
Wie? seufz' ich! Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Fand ich sein Auge sanft geschlossen,
Wie oft hab ich ihn nicht erschreckt,
Und ihn mit Blumen übergossen
Und dann mit Küssen aufgeweckt! —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr!

Oft, eh die Lerche noch erwachte,
Strich ich schon einsam durch die Au,
Und pflückte, bis sein Blick mir lachte,
Für ihn schon Veilchen voller Thau —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr!

Dann glänzte mir aus seinen Blicken
Der Liebe süße Trunkenheit,
Und jeder Ausdruck war Entzücken
Und jeder Kuß war Seeligkeit —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Einst wollt ich zornig von ihm fliehen:
Er bat mit schönen Ungestüm,
Und eh er bat, ward ihm verziehen,
Und fast vor Lust starb ich mit ihm —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Nun scheint er Chloen nachzugehen
Und meinen Blick beschämt zu fliehn,
Nun mag er um Verzeihung flehen,
Umsonst! dieß wird ihm nicht verziehn —
Wie? seufz' ich! Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe! noch Gehör?
Ja, zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn noch zu sehr!

Der Schwur.

Du willst es, eine ewge Treu
Soll ich dir, schöne Doris, schwören:
Du dringst darauf? wohlan es sey!
Doch mußt du meinen Wunsch erhören!

Eh hasse Freud und Jugend mich,
Eh sey mein Wein von Wasser trübe;
Eh ich nicht, schöne Doris dich, —
Wie alle Mädchen ewig liebe.

Aufmunterung zum Trinken an Chloen.

Komm liebe Chloe, trink mit mir!
Sieh nur dieß Glaß! wie winkt es dir!
Und kannst du ja verschönert seyn:
So glaub, nichts thut es, als der Wein.

Doch rein, bis auf den Boden rein
Muß dieses Glaß getrunken seyn; —
Vielleicht, wenn sich der Grund entdeckt,
Hat Amor sich dahin versteckt.

Der Soldat.

Zieht hier ein Krieger stolz geschmücket,
Den Hut ins Auge tief gedrücket,
Mit bloßem Schwerd vor seinen Reihn,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn:
Doch soll der Zug nach Böhmen gehen,
Wo bärtige Panduren stehen,
Die mit verdammten Messern dräun;
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Wenn schmetternd die Trompete klinget,
Die Freud aus rauhen Kehlen singet,
Und muthge Rosse wiehernd schreyn,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn:
Doch wenn sie keine Menschheit fühlen,
Nach Köpfen, wie nach Scheiben zielen,
Ihr junges Leben nicht bereun,
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Wenn sie in volle Keller brechen,
Und brüderlich zusammen zechen,
In Ungarn oder an dem Rhein,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn:
Doch wenn sie sich zu frech bezeigen,
Und kühn auf Wäll und Mauern steigen,
Wo plumpe Mörser Feuer speyn,
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Wenn Mädchen vor Croaten beben,
Und sich in ihren Schutz begeben,
Den sie den Mädchen gern verleihn,
So wünsch ich ein Soldat zu seyn.
Doch wenn, den Raub davon zu tragen,
Sie sich darum mit Säbeln schlagen,
Sich nie der Beute sicher freun,
So wünsch ich, kein Soldat zu seyn.

Ein Verweis.

Nein sag mir, Niclas, wie du bist;
Da weinst du, weil ich dir erzählet,
Daß mich die Mutter ausgeschmälet,
Daß du mich, weißt du wohl, geküßt.

Du Narr, wie schmält sie denn auf dich
Ich will dir wieder was erzählen —
Laß doch die Mutter immer schmälen,
Und komm du her und küsse mich!

Der geflügelte Amor.

Es wartet Amor hier auf dich,
Bezaubernde Climene!
Hier in den Büschen, wo ich mich
Nach deinen Küssen sehne:
Er nimmt oft deine Minen an,
Damit er sichrer siegen kann:
O! um geschwinder hier zu seyn,
Laß dir itzt seine Flügel leihn!

Der Irrthum.

Ja, liebe Mutter, ja, ich schwur mit Recht,
Als ich der Månner falsch Geschlecht,
Wie Ihr befahlt, zu hassen schwur:
Doch damals kannt ich meine Vettern nur:
Da glaubt ich, alle Månner wåren
Den alten Zånkern gleich:
Allein, wenn Ihr dieß glaubt, betrůgt Ihr
Euch!
Da solltet Ihr den jungen Damon sehn:
O der ist freundlich! der ist schön!
Den würdet Ihr zu lieben nicht verschwo-
ren!

Die

Die Rose.

Mutter und Tochter.

Mutter.

Wo ist die schöne Rose hin,
Die ich dir vorhin gab?
Halb aufgeblüht brach ich sie diesen Morgen ab:
Sie war des Frühlings letzte Zier,
Die schönst' am Stock, und doch gab ich sie dir!
Sag mir: wo ist sie hin?

Tochter.

Da kam mir Damon in den Lauf:
(Ihr wißt es, er ist schön!)
Er bat entzückt darum, so bald er sie gesehn:
Er küßte sie, und bat recht sehr.
Ich dacht', Je nun, wie? wenn ich sie verlöhr?
Und er, er hebt sie auf!

Die Liebe ist blind.

Mein Onkel stellt mir ewig vor:
Es sey die Liebe blind.
Doch im Vertraun, er ist ein Thor,
Und redet wie ein Kind.

Denn wär sie blind, wie? säh ich ein,
Wie reizend Chloe blüht?
Er mag wohl blind für Thorheit seyn,
Weil er nicht dieses sieht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Friede.

induciae,

Bellum, pax rursum.

Schon lang trink ich den goldnen Frieden
Mit meiner Chloe her:
Bald wird uns sein Verzug ermüden,
Wir seufzen, trinken, flehn, und doch, wo bleibet er?

O nähmen Könige der Erden
Zum Beyspiel dich und mich:
Sie würden bald versöhnet werden;
Den Mittag zanken wir, und Abends küß ich dich.

Der

Der Weise.

Von allen Freuden abgeschieden,
Mit Wasser und mit Brod zufrieden,
Lebt dort Arist vergnügt allein,
Und man verleibet ihn den Reihn
Der Weisen unsrer Zeiten ein.

Von ihm bin ich nicht unterschieden:
Ich lebe so wie er zufrieden,
Doch nur bey Freunden, Mädchen, Wein:
Warum verleibt man mich den Reihn
Der Weisen unsrer Zeit nicht ein?

Klagen.

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab ich Damöten oft gesehn,
Wie sanft floß sie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damötas schön! —
Wie? seufz' ich! Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Fand ich sein Auge sanft geschlossen,
Wie oft hab ich ihn nicht erschreckt,
Und ihn mit Blumen übergossen
Und dann mit Küssen aufgeweckt! —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr!

Oft, eh die Lerche noch erwachte,
Strich ich schon einsam durch die Au,
Und pflückte, bis sein Blick mir lachte,
Für ihn schon Veilchen voller Thau —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr!

Dann glänzte mir aus seinen Blicken
Der Liebe süße Trunkenheit,
Und jeder Ausdruck war Entzücken
Und jeder Kuß war Seeligkeit —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Einst wollt ich zornig von ihm fliehen:
Er bat mit schönen Ungestüm,
Und eh er bat, ward ihm verziehen,
Und fast vor Lust starb ich mit ihm —
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Nun scheint er Chloen nachzugehen
Und meinen Blick beschämt zu fliehn,
Nun mag er um Verzeihung flehen,
Umsonst! dieß wird ihm nicht verziehn —
Wie? seufz' ich! Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe! noch Gehör?
Ja, zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn noch zu sehr!

Der Schwur.

Du willst es, eine ewge Treu
Soll ich dir, schöne Doris, schwören:
Du dringst darauf? wohlan es sey!
Doch mußt du meinen Wunsch erhören!

Eh hasse Freud und Jugend mich,
Eh sey mein Wein von Wasser trübe;
Eh ich nicht, schöne Doris dich, —
Wie alle Mädchen ewig liebe.

An einen Bach im Winter.

Du rauschest, sanfter Bach, auch nicht
vor Freuden mehr?
Kein Blümchen spiegelt sich in dir:
Von Schnee bedeckt, von Eise schwer,
Gleichst du, ja gleichst du mir.

Du gleichest mir, so lang mir Chloe
grausam ist:
Da glänzt mir keine Freude mehr,
Mein Herz, das alles Glück vergißt,
Klopft kaum von Seufzern schwer.

Doch dich löſ't einſt der Lenz zu neuen Freuden auf:
Da ſingt um dich der Vögel Chor,
Dein murmelnder verliebter Lauf
Lockt Blum und Laub hervor.

O daß mir doch, wie dir, auch einſt ein Lenz erſchien,
Ergäb ſich einſtens Chloe mir!
Da würden mir auch Freuden blühn,
Ein ewger Lenz in ihr!

Der Herbst.

Trinklied.

Trinkt, trinkt, trinkt,
Trinkt, ihr unverdroßnen Brüder
Eures Lebens Sorgen nieder!
Singt, singt, singt,
Singt darunter frohe Lieder,
Trinkt darauf und singet wieder!

Reich, reich, reich,
Träufelt Seegen von Lyäen,
Von den weinbepflanzten Höhen!
Euch, euch, euch,
Lächelt er zukünftige Freuden,
Um die Götter euch beneiden.

Hört, hört, hört,
Hört der Winzer frohen Willen:
Fässer her! wir müssen füllen.
Leert, leert, leert,
Leert dieß Faß mit tapfern Zügen,
Daß die Winzer Tonnen kriegen!

Der blöde Liebhaber.

Dein schmachtend Auge scheint mir, Chloe, längst zu sagen,
Daß du nicht unempfindlich bist,
Und daß der Wunsch von meinen stillen Klagen
Dir kenntlich worden ist:

Doch was dein schmachtend Aug oft scheint mir zu gewähren,
Hab ich zu fodern nie gewagt:
O! frage mich, laß dir von mir erklären,
Was dir mein Auge klagt!

Der Morgen.

Damon.

So glänzt die Zier der jungen Flore,
Die Rose, die sich erst entschließt,
Wenn sie die lächelnde Aurore,
Begleitet von dem Zephyr küßt:
Wie du, wenn du voll Reiz und Leben,
Gegrüßt von Lerchen früh erwachst,
Und mir, von Grazien umgeben,
Mit sanftem Aug entgegen lachst.

Sylvia.

Vergebens fliehen vor Auroren
Die Schatten der bethauten Nacht,
Der junge Tag bereits gebohren
Ist ohne dich mir finstre Nacht:
Die Blumen, die ich für dich pflücke,
Die schlummern noch: in süßem Wahn
Bricht mit dem ersten deiner Blicke
Mir erst mein schöner Morgen an!

Die Linde.

An Chloen.

Ach Chloe! von der schönen Linde,
Die unsrer Lieb oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings ab.

Doch wird nach langen Wintertagen,
Für sie ein neuer Frühling blühn,
Und dieser Schmuck, den wir itzt klagen,
In voller Pracht sie überziehn.

Nur Chloe, uns, wenn wir verblühen,
Keimt nie ein neuer Frühling auf,
Und Jahre, die uns itzt entfliehen,
Beschleunigen zum Herbst den Lauf.

Was ist zu thun? — bleib mir ergeben,
Mir sollst du ewig reizend seyn:
So werden wir, wenn wir verleben,
Im Herbst uns eines Frühlings freun.

Die Unschuld.

Mutter.

Ja, liebes Kind, bisher hab ich dich noch bewacht:
Nun bist du sechzehn Jahr, nun nimm dich selbst in Acht!
Flieh aller falschen Schäfer List:
Sie sagen dir, wie schön du bist,
Wie sehr ihr Herz von dir entzündet ist!
Doch darfst du ihnen niemals traun,
Und schwören sie dir gleich, auf ihren Schwur nicht baun;
Denn wenn man ihnen nur den mindsten Kuß erlaubt,
So ist uns schon die Unschuld halb geraubt!

Tochter.

So, Mutter? ist das wahr? ey! warum sagtet Ihr
Mir dieses nicht schon längst? Was kann ich nun dafür,
Daß sie mir halb geraubet ist?
Denn Damon hat mich, welche List!
Beym Spiele mehr als hundertmal geküßt.
Schön ists — o wär es doch erlaubt!
Wie schön muß es nicht seyn, wenn man sie ganz uns raubt!
Sagt mir, wie das geschieht? sonst schweig ich etwan still,
Wenn Damon kömmt, und mir sie rauben will.

Die

Die Nachtigallen.

Erwachet, holde Nachtigallen!
Laßt eure frühen Lieder schallen!
Die Liebe wecket euch,
Und mich zugleich.
O wär ich euch in allem gleich!
Allein, ihr singt der Liebe Freuden,
Ich aber ihre Leiden!
Wie sehr deneid ich euch!

Die Eifersucht.

Ja, ja, ich weis es, glaube mir,
Ich sah es selbst, das Damon hier
Vertraulich mit dir sprach:
Ich merkt es auch, daß er dich pries,
Und sah es, als er dich verließ,
Sahst du ihm lächelnd nach?

Ich bin gutherziger Natur:
Dieß weis der Schalk, o wüßt ich nur,
Wie man recht böse thut? —
Geh mit den kleinen Schmeichelein,
Ich will nun nicht geküsset seyn,
Du küssest mich nur gut.

Doris an Damon.

Ich glaube dir:
Du schwörest mir,
Mir ewig treu zu seyn!
Kann ich wohl mehr begehren?
Doch auch mein Herz bleibt ewig dein;
Dies schwör ich dir,
Mein Damon, hier;
O könnt ich dir auch schwören,
Stets jung und schön zu seyn!

Der Undankbare.

Mein Damon — ach! er fliehet mich,
Entreisset meinen Fesseln sich!
Was gleichet meinem Schmerz?
Er glaubt, daß ich ihm grausam bin,
Und trägt sein Herz zu Daphnen hin:
O! kennt er doch mein Herz!

Macht ihm mein oft verwirrter Blick
Sein mündlich ihm versagtes Glück
Nicht schmachtend offenbar?
O möcht' er mir nur untreu seyn,
So rächt' ich mich durch Stolz: allein,
Er ist auch undankbar!

Der Ruf.

Ja, reizende Selinde,
Von unsrer Zärtlichkeit,
So unwahr ich es finde,
Spricht man seit langer Zeit:
Man saget, deine Blicke
Verriethen dich zu sehr;
Zu meinem ganzen Glücke
Ach! fehlte wenig mehr.

Ich weis, dein Auge schmählet,
So oft man davon spricht:
Du weißt, wie viel noch fehlet,
Ich wünscht, es fehlte nicht!
Doch um nicht mehr zu klagen,
Selinde, weis ich Rath:
Erfülle, was sie sagen!
So schweigt die ganze Stadt.

Amynt und Doris.

Amynt.

Ich nenne dich, ohn es zu wissen,
Im Traume glaub ich dich zu küssen,
Abwesend seufzt mein Herz nach dir:
Was um dich ist, zwingt mich zum Neide:
Erblick ich dich, o welche Freude!
Weist dus, so sag, was fehlet mir?

Doris.

Ein jeder Ort, wo ich dich finde,
Wird mir ein Heiligthum: die Linde,
Der Hayn, die Au, das Ufer hier:
Da hör ich Philomelen schlagen,
Gerührt sing ich in ihre Klagen,
Weist dus, so sag, was fehlet mir?

Amynt.

Entfernt hab ich dir viel zu sagen,
Du kömmst, und mußt mich alles fragen,
Und ganz verstummt geh ich von dir:
Ich geh von dir, um dich zu suchen,
Und einsam red ich mit den Buchen:
Weist dus, so sag, was fehlet mir?

Doris.

Dein Auge trauert, und ich weine,
Du lächelst: gleich dem Sonnenscheine
Im May, fließt Freud auf mich von dir,
Man lobt dich, um mich zu gewinnen,
Doch zittr' ich, thun es Schäferinnen:
Weist dus, so sag, was fehlet mir?

Amynt.

Mir gilt ein ein einzger deiner Blicke
Mehr als der Erde größtes Glücke,
Wie sollt es wohl die Liebe seyn?

Doris.

Die Heerden wollt ich alle missen,
Um dich, beschämt sag ichs, zu küssen:
Ich glaub es selbst, sie muß es seyn!

Das macht er mir nicht weiß.

Lykas, zitternd mit der Brille,
Küßt Belinden, sie hält stille,
Und wird seines Goldes Preis:
Daß er sich durch Liebkosungen
Ihre Hand, ihr Herz errungen,
Nein, das macht er mir nicht weiß.

Gestern scherzt ich mit Nerinen,
Trotz der alten Modeminen
Sah sie ziemlich roth und weiß:
Doch daß sie vom Schlaf erwachet,
Gleich so frühlingsmäßig lachet,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Mops will keine Schwäger nähren,
Und macht seiner Frau, Neären,
Oft darum die Hölle heiß:
Er kauft ihr die frömmsten Bücher,
Schließt sie ein, und glaubt sich sicher:
Doch mir macht er es nicht weiß.

Ueber den Verfall der Tugend
Schreyt Beatrix, da die Jugend,
Was sonst Mütter lernten, weiß,
Daß stets Singen, Beten, Lesen
Einst ihr Zeitvertreib gewesen,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

Keinen von den Freyern allen
Läßt Themire sich gefallen,
Sie kennt ihrer Schönheit Preis:
Eingebildet will sie sterben,
Wenn nicht Grafen um sie werben;
Mir nur macht sie es nicht weiß.

Meine reizende Selinde,
Mit der ich mich jetzt verbinde,
Ist für andre kalt, wie Eis.
Daß sie einzig für mich brennet,
Außer mir kein Glücke kennet,
Dies macht sie mir doch wohl weiß.

Der Entschluß.

Ja, ja, der Trauben Gott allein
Will ich die besten Stunden weihn:
Die Liebe macht mir nichts als Plagen,
Kommt Brüder, helft mir sie verjagen!

So sang ich; Brüder sangen drein:
„Was ist die Liebe gegen Wein?
„Ein Auge gegen eine Rebe?
„Es sterbe Venus! Bachus lebe!

So recht! fieng jeder an zu schreyn,
Trotzt alle — Chloe trat herein,
Ich schwieg: mir bebten alle Glieder,
Und schamvoll beugten sich die Brüder.

Der Traum.

Hier schlief ich, hier auf dieser Stelle,
Dieß ist das veilchenvolle Graß;
Dieß ist der Baum, dieß ist die Quelle,
Hier träumte mir vom jungen Licidas!

Er kam, und o mit welchen Blicken!
Sie sprachen, was sein Mund nicht sprach:
Sein ganzes Herz mir auszudrücken,
Hub er zu seufzen an; ich seufzte nach.

Mit Stammeln klagt er mir sein Leiden,
Mit Stammeln ich ihm meinen Schmerz;
Da schlug er seinen Arm voll Freuden
Um meinen Hals und drückte mich ans Herz.

Frey küßt er mich, und welches Glücke!
Ich ward nicht einmal roth dabey;
Ich gab ihm jeden Kuß zurücke!
Erst schwach und schüchtern, dann gleich stark, gleich frey!

Hier schlummr' ich nun von neuem wieder,
O Traumgott! komm mit leisem Schritt,
Und zeige mir den Schäfer wieder! —
Hast du noch mehr der Freuden? bring sie mit!

Die früh aufgehende Sonne.

Ihr Freunde, wundert euch nur nicht,
Daß Titan stets so früh erwachet,
Da mich kaum sein mittäglich Licht
Zur Mahlzeit wieder munter machet.

Wahrhaftig! kann es anders seyn?
Der gute Titan! geht er unter,
So trinkt er Wasser: tränk er Wein,
So würd' er auch wohl später munter.

Cupido.

Stellt mir der weise Lisidor
Den Gott der Liebe schrecklich vor,
Mit schweren fürchterlichen Pfeilen,
Wovon die Wunden selten heilen:
Und glaubt alsdann, ich fürchte mich:
So irrt er sich.

Mahlt mir ein zärtlicher Amynt
Den Gott der Liebe, als ein Kind,
Sanft, schlau, zu schmeicheln stets beflissen,
Schön wie der Lenz, schön bis zum küssen;
Wie wird alsdenn dieß Kind für mich
So fürchterlich!

An

An den Amor.

Lieber Amor, leihe mir
Einen doch von deinen Pfeilen,
Ich will auch den Raub mit dir,
Chloens Herze mit dir theilen. —

Böses Kind! du willst nicht? flieh!
Sonst werd ichs der Mutter klagen:
Chloens Augen leihst Du sie,
Und mir willst du sie versagen?

Die Nacht.

Der schöne Mond! sanft grüßt er mich!
Die jungen Blumen schließen sich,
Und Still ist allerwegen!
Nur an dem nahen Wasserfall
Schlägt die verliebte Nachtigall!
Wär Thyrsis itzt zugegen!

Nein Thyrsis! — welchen süßen Schmerz
Singt Philomele mir ins Herz,
Es schmilzt von ihren Klagen:
Ach Thyrsis! wenn du ietzo kämst,
Mich küssend in die Arme nähmst,
Was könntest Du nicht wagen?

× × ×

Das wird sich weisen.

Lucinden, welch ein schönes Kind!
Das jeder Jüngling lieb gewinnt,
Sucht itzt ein zärtlicher Amynt
Im Lieben oft zu unterweisen:
Noch färbet, wenn er davon spricht,
Ein schamhaft Roth ihr hold Gesicht:
Ob nach acht Tagen? weiß ich nicht,
Das wird sich weisen.

Cotill, ein junger Candidat,
Sucht, da er noch kein Aemtgen hat,
Gerecht zu seyn in Rath und That,
Den Richtern herrlich anzupreisen:
Durch den bestochenen Patron
Trägt sein Verdienst ein Amt davon:
Spricht er nun den Geschenken Hohn?
Das wird sich weisen.

Wie ärgert sich Belinde nicht,
Wenn eine Frau Gesetz und Pflicht
Und die geschworne Treue bricht!
Da soll der Himmel sich zerreißen:
Itzt reichet sie ihr Herz und Hand
Dem jungen flatternden Cleant,
Ist noch ihr Eifer vom Bestand?
Das wird sich weisen.

Selinde zieht den Bellamor
Dem seufzervollen Lisidor
In seinen heißen Wünschen vor:
Er droht mit Gift, Pistol und Eisen:
Man läßt ihn ungeschlossen gehn,
Läßt alles ihm im Wege stehn,
Ists um sein Leben nun geschehn?
Das wird sich weisen.

Jobst, der das Geld nach Scheffeln zählt,
Dem der Verstand, nichts weiter fehlt,
Geht, von dem edlen Stolz beseelt,
Galant und klug zu seyn, auf Reisen:
In Frankreich, Welschland, Engeland
Wird bald der reiche Jobst bekannt:
Kömmt er zurück reich am Verstand?
Das wird sich weisen!

Bey Römern, niemals leer vom Wein,
Hör ich dort meine Nachbarn schreyn,
Wer von den kriegenden Partheyn
Noch sieget? Oestreich oder Preusen?
Sie rufen mir entrüstet zu:
„Komm Bruder, komm, entscheide du!
Ich sag: ihr Narren, trinkt in Ruh!
Das wird sich weisen.

Selinde.

Schön ist Selinde, wenn sie lächelt,
Schön, wenn sie schweigt, schön, wenn sie spricht:
Schön, wenn sie scherzt, sich schalkhaft fächelt,
Schön, wenn sie zornig mit mir bricht.

Schön, wenn sie tanzt, schön, wenn sie spielet;
Schön, wenn sie singt, schön wenn sie liest:
Schön, wenn sie Lieb und Mitleid fühlet:
Am allerschönsten, wenn sie küßt!

Der langsame Crispin.

Bey heitern Mondenscheine,
Erwartete im Hayne
Voll Zorn Claudine den Crispin:
Wie ärgerte Claudinen
Die Trägheit von Crispinen!
Denn, eh er kam, gieng halb der Abend hin.

Sie wollt ihn nicht mehr sehen,
Und hochgelehrt in Schmähen
Empfieng sie zornig den Crispin:
Sie weinte, schimpfte, drohte,
Wenn er die Hand ihr bote:
„Woher du kömmst, schrie sie, geh wieder hin!

Sein

Sein Reden, Bitten, Flehen
Half nichts, sie hieß ihn gehen,
Dieß währte bis um Mitternacht:
Er bat mit mildern Blicken,
Ihn mindstens fortzuschicken:
Doch desto mehr schien sie nur aufgebracht.

Wohl! sprach er, deinen Willen
Muß ich einmal erfüllen,
Und drollte nach dem Weinhaus hin:
Doch fieng sie da von neuen
Erbärmlich an zu schreyen:
Du gehst, Crispin? Ach bleib Crispin! Crispin!

Der Vorwurf.

Phyllis an Damon.

Wie, Damon, du beklagest dich,
Daß du weit stårker liebst, als ich!
Sprich, was hast du noch je gewagt?
Von mir gefodert? ich versagt?

Du kömmst, entgegen lauf ich dir:
Du sprichst, es wallt mein Herz in mir:
O fodre mehr! dann siehe zu,
Wer stårker liebt, ich, oder du?

Die boshafte Schäferin.

Thyrsis.

Der Frühling ist schon wieder da,
Und du liebst noch nicht, Sylvia?
Wenn wird einmal dein Herz empfinden!
Glaubst du, du seyst darzu zu jung?
Nein: Schäferinnen, die entzünden,
Sind auch zur Liebe reif genung!

Sylvia.

Ich glaubt es, und ich folgte dir;
Du rietheſt oft die Liebe mir!
Wie schön hab ich den Rath gefunden!
Ja Thyrsis, dich werd ich zwar fliehn!
Doch heute noch werd ich verbunden:
Mich liebt Amynt, und ich lieb ihn!

Die Klugheit.

Ja Damon, ich verstehe dich!
Du suchst mir einen Kuß zu rauben?
Gut! einen will ich dir erlauben!
Doch sey auch klug! verstehst du mich?

Der Strauß am Busen reizet dich?
Ich seh, du wünschest ihn zu rauben?
Wohl, ich will Dir auch dieß erlauben:
Doch sey auch klug! verstehst du mich?

Du sehnest nach den Schatten dich,
Und siehst dich um nach jenen Lauben?
Komm, führ mich hin, ich will Dirs glauben:
Doch sey auch klug! verstehst Du mich?

Der entflohene Amor.

Ich trank, und Chloe trank mit mir,
Gleich war der Gott der Lieb auch hier:
Ach seufzte Chloe, sieh! schon stört er unsre Freuden,
Hasch ihn, wir wollen ihm die Flügel gleich beschneiden.

Nein, sagt ich, da könnt er noch fliehn:
Die Flügel wachsen: laß uns ihn,
Den kleinen Bösewicht, eh er entflieht, ersticken!
Nicht wahr? so kann er uns doch weiter nicht berücken.

Wir haschten: eh man sichs versah,

War er bald dort, bald wieder da!

Und als ich ihn einmal recht fest zu halten
dachte,

Floh er in unser Herz; wir seufzten, und er
lachte!

Das Singen.

Chloe an Thyrsis.

Ich singe, weil du es begehrst,
Und singe gern, weil du es gerne hörst:
Denn dir wünsch ich vor allen,
Mein Thyrsis, zu gefallen.

Doch Thyrsis, sprich! was soll ich dir
Stets singen? wie? hast du denn sonst bey mir
Nichts, gar nichts anzubringen?
Kann ich nichts mehr, als singen?

Die schreckliche That.

Ihr Götter! habt es angesehen!
Welch eine Boßheit hier geschehen:
Und zaudert noch und straft ihn nicht,
Den Undankbaren Bösewicht?

Ihr Enkel, hört ihr meine Lieder;
So sagt es Euern Enkeln wieder,
Und präget ihnen zeitig ein
Dergleichen Frevelthat zu scheun!

Hier, auf den sonnenreichen Höhen,
Brach ein Verräther von Lyäen
Sie, die zur Reife Hoffnung gab,
Der Trauben schönste, — unreif ab!

Der Kuß.

Ich war bey Chloen ganz allein,
Und küssen wollt ich sie:
Jedoch sie sprach: sie würde schreyn,
Es sey vergebne Müh!

Doch wagt ich es, und küßte sie,
Trotz ihrer Gegenwehr.
Und schrie sie nicht? Ja wohl, sie schrie,
Doch lange hinter her.

Wir haschten: eh man sichs versah,

War er bald dort, bald wieder da!

Und als ich ihn einmal recht fest zu halten dachte,

Floh er in unser Herz; wir seufzten, und er lachte!

Das Singen.

Chloe an Thyrsis.

Ich singe, weil du es begehrst,
Und singe gern, weil du es gerne hörst:
Denn dir wünsch ich vor allen,
Mein Thyrsis, zu gefallen.

Doch Thyrsis, sprich! was soll ich dir
Stets singen? wie? hast du denn sonst bey mir
Nichts, gar nichts anzubringen?
Kann ich nichts mehr, als singen?

Die schreckliche That.

Ihr Götter! habt es angesehen!
Welch eine Boßheit hier geschehen:
Und zaudert noch und straft ihn nicht,
Den Undankbaren Bösewicht?

Ihr Enkel, hört ihr meine Lieder;
So sagt es Euern Enkeln wieder,
Und präget ihnen zeitig ein
Dergleichen Frevelthat zu scheun!

Hier, auf den sonnenreichen Höhen,
Brach ein Verräther von Lyäen
Sie, die zur Reife Hoffnung gab,
Der Trauben schönste, — unreif ab!

Der Kuß.

Ich war bey Chloen ganz allein,
Und küssen wollt ich sie:
Jedoch sie sprach: sie würde schreyn,
Es sey vergebne Müh!

Doch wagt ich es, und küßte sie,
Trotz ihrer Gegenwehr.
Und schrie sie nicht? Ja wohl, sie schrie,
Doch lange hinter her.

Befehl an Zephyr.

Du Zephyr, der das stille Sehnen
Des Hirten seiner Hirtin sagt,
Wenn er, zu blöde bey der Schönen,
Nur Büschen seinen Kummer klagt.

Findst du dem Schlummer überlassen
Selinden, die die Lieb empört,
So lispl' ihr zu: ich würd erblassen,
Wenn sie mein Seufzen nicht erhört.

Doch fragt sie nichts nach meinen Klagen,
Lacht sie wohl noch zu der Gefahr!
So kannst du im Vertraun ihr sagen:
Was du erst sagtest, sey nicht wahr.

Der traurige Lukas.

Als Lukas bey der Flasche saß,
Da weint er über jedes Glaß,
Das er sich eingeschenkt:
Sein Nachbar sah ihm lange zu,
Und rief zuletzt: was weinest du?
Freund, Lukas, sage, was dich kränkt?

Die Flasche, seufzt er, kränket mich!
So bald ich trinke, grämt sie sich!
Wie schrecklich nimmt sie ab!
Ach ja, rief Stax, nun seh ichs ein!
Und half dem armen Lukas schreyn,
So lang ihm der zu trinken gab.

Der Vorzug der Deutschen.

Trotzt auf den Vorzug nur, entfernte Nationen!
Nein, Deutschlands Klugheit lob ich mir:
Und die in Süd und West, in Nord und Osten wohnen,
Sind halb so weise nicht, als wir.

Der leere Franzmann pfeift, und schneidet Capriolen;
Der römische Castrate singt;
Der Britte läßt am Strang sich Miltons Teufel holen,
Der Deutsche, was thut der? er trinkt!

An die Nachtigall.

Dir höret meine Sylvia
So gern, o Philomele! zu:
Drum lieber Vogel, schlage du,
Ach schlage diesem Abend ja!

Wenn ich dich lock, antworte ja,
Und schlag und rufe sie durch mich!
Sieh, Närrchen, ich belohn auch dich,
Da ist ein Würmchen, da!

Die Sicherheit in der Flucht.

Mein Thyrsis, dürft ich dir doch sagen,
Warum ich dich so schüchtern flieh!
Du würdest nicht voll Wehmuth klagen,
Ich wäre hart, und fühlte nie.
Ach Thyrsis! grausam gegen mich,
Flieh ich — aus Liebe flieh ich dich!

Oft sitz ich in verschwiegnen Sträuchen,
Und seufze: Thyrsis, wärst du da!
Ich höre sie den West durchstreichen
Und flieh, und glaube, du bist da.
Aus Haß nicht, grausam gegen mich,
Flieh ich — aus Liebe flieh ich dich!

Ja Thyrsis, willst Du nichts begehren,
Als dieß mein zärtlichs Herz allein;
So will ich, schöner Jüngling, schwören,
Mein zärtlichs Herz bleibt ewig Dein;
Doch Himmel! wenn Du mehr wirst flehn,
Was werd ich Dir nicht zugestehn!

Der Türke.

Einst kam ein Reisender zurück
Weit, weit aus der Türkey:
Wie rühmt er dort der Männer Glück!
Wie leben sie nicht frey!

Da nimmt man Weiber wie man will,
Und weis von keiner Zahl;
Der braunen und der blonden viel,
Und viel auch auf einmal!

Verdammt, rief Stax ganz ausser sich,
Sey unser Eigensinn!
Ey, Bruder, Ey, wie ärgerts mich,
Daß ich kein Türke bin!

Sein Weibgen sah ihn lächelnd an,
Und sprach! „Was fällt dir ein?
„Geh doch! du würdest, guter Mann,
„Ein feiner Türke seyn?

Das Glück der Liebe.

Du kleine Heerde! welche Freude
Bringt dir des Frühlings junge Zier!
Auf einer blumenvollen Weide
Scherzt Lieb und Unschuld frey in dir.

Du buhlest nicht um Geld und Ehren,
Und blos die Liebe liebt in dir:
Wir lassen uns die Klugheit lehren,
Und die Natur vergessen wir!

Liebe und Gegenliebe.

Myrtill, der Liebe ganz ergeben;
Fand seine Chloe, außer sich
Sang er: Dich lieb ich als mein Leben;
Mehr als mein Leben lieb ich dich!

Sie wollt ihm anfangs widerstreben;
Jedoch gar bald besann sie sich:
Sie sang: Dich lieb ich als mein Leben;
Mehr als mein Leben lieb ich dich!

Der Türke.

Einst kam ein Reisender zurück
Weit, weit aus der Türkey:
Wie rühmt er dort der Männer Glück!
Wie leben sie nicht frey!

Da nimmt man Weiber wie man will,
Und weis von keiner Zahl;
Der braunen und der blonden viel,
Und viel auch auf einmal!

Ver-

Verdammt, rief Stax ganz ausser sich,
Sey unser Eigensinn!
Ey, Bruder, Ey, wie ärgerts mich,
Daß ich kein Türke bin!

Sein Weibgen sah ihn lächelnd an,
Und sprach! „Was fällt dir ein?
„Geh doch! du würdest, guter Mann,
„Ein feiner Türke seyn?

Das Glück der Liebe.

Du kleine Heerde! welche Freude
Bringt dir des Frühlings junge Zier!
Auf einer blumenvollen Weide
Scherzt Lieb und Unschuld frey in dir.

Du buhlest nicht um Geld und Ehren,
Und blos die Liebe liebt in dir:
Wir lassen uns die Klugheit lehren,
Und die Natur vergessen wir!

Liebe und Gegenliebe.

Myrtill, der Liebe ganz ergeben,
Fand seine Chloe, außer sich
Sang er: Dich lieb ich als mein Leben,
Mehr als mein Leben lieb ich dich!

Sie wollt ihm anfangs widerstreben,
Jedoch gar bald besann sie sich:
Sie sang: Dich lieb ich als mein Leben,
Mehr als mein Leben lieb ich dich!

Das ist nicht auszustehn.

Wenn sich ein Narr im Pompe zeiget,
Der Pöbel sich demüthig beuget,
Sich nie an ihm glaubt satt zu sehn:
Das laß ich gern geschehn.
Doch wenn bey magern plumpen Scherzen
Ein lauter Hof von ganzem Herzen
Sein Bravo! schreyt, schreyt: „das war schön!
Das ist nicht auszustehn!

Wenn Fräulein, bey der Gans gebohren,
Im städtischen galanten Thoren
Den Phönix aller Junker sehn,
Daß laß ich gern geschehn!
Doch wenn hochweis-erfahrne Damen
Ein edles Herz um große Namen,
Und fein fresiertes Haar verschmähn,
Das ist nicht auszustehn!

Wenn junge Krieger vor ihr Leben,
Das sie zu sehr empfinden, beben,
Mit blasser Stirn zu Felde gehn:
Das laß ich gern geschehn.
Doch wenn sie ohne Graun und Zagen
Sich wild um Concubinen schlagen,
Durch Brunst und Wein den Tod erflehn:
Das ist nicht auszustehn!

Wenn oft ein Mann beym eckeln Weibe
Ihr Mädchen sich zum Zeitvertreibe,
So ungerecht es ist, ersehn:
Das laß ich noch geschehn.
Doch wenn ein Mann bey einer Schönen,
Der Tugend Zier, des Jünglings Sehnen,
Sucht plumpe Dirnen auszuspähn,
Das ist nicht auszustehn!

Wenn Mädchen, Herzen zu berücken,
Sich tagelang vorm Spiegel schmücken,
Und auch was menschliches versehn,
Das laß ich gern geschehn.
Doch wenn es alte Jungfern wagen,
Den ganzen Lenz an sich zu tragen,
Zu siegen sich noch unterstehn,
Das ist nicht auszustehn!

Wenn Juden niederträchtig sinnen,
Durch schlauen Wucher zu gewinnen,
Auf Vortheil, nicht auf Ehre sehn,
Das laß ich gern geschehn!
Doch wenn vom Schweiß gedrückter Armen
Sich Fürsten mästen, ohn Erbarmen
Da erndten, wo sie doch nicht sä'n:
Das ist nicht auszustehn!

Wenn Thoren mich unglücklich schätzen,
Wenn sie bey schimmernden Ergötzen,
Mich einsam, ohne Reigen sehn;
Das laß ich gern geschehn!
Doch wenn sie taumelnd sich bemühen,
Mich in ihr lermend Glück zu ziehen,
Unwitzig Witz von mir erflehn,
Das ist nicht auszustehn!

* * *

Ein Frauenzimmer Wunsch.

Mir schwazt von seiner Liebe Schmerzen
Der lächerliche Lykas vor,
Allein für ihn hab ich kein Ohr,
Und keinen Weg zum Herzen.

Er droht mir oft sich zu erstechen,
Wie schlimm! daß er sein Wort nicht hält
Was! würde nicht alsdenn die Welt
Von meiner Schönheit sprechen!

Der Hund.

Damon und Phyllis.

Damon.

Du küssest deinen kleinen Hund:
Warum? das möcht ich wissen!
Ist eines jungen Schäfers Mund
Nicht reizender zu küssen?

Phyllis.

Zwar eines jungen Schäfers Mund
Ist reizender zu küssen:
Sind Schäfer, wie der kleine Hund
Auch treu? das möcht ich wissen!

× ××

Die
Annäherung des Frühlings.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust!
Die sanften Weste drohen
Mir schrecklichen Verlust!
Umsonst blüht mir Betrübten
Die neugebohrne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

In jeder Blum entschließet
Sich mir ein neuer Schmerz,
Der Zephyr, der sie küsset,
Haucht Wehmuth in mein Herz:
Der Landschaft bunte Scenen,
Die blumenreiche Au,
Sehn meiner bangen Thränen
Mehr, als den Morgenthau.

Umsonst singt jede Kehle
Den Frühling froh bemüht:
Mir singt selbst Philomele
Ein banges Klagelied!
Des Leidens Melodien
Hör ich im freyen Bach:
Es reißt der Nord im Fliehen
Mein ganzes Glücke nach.

O steig noch nicht hernieder
Du Lenz, der Erde Lust!
Mir bringst du Blumen wieder,
Doch Gram in meine Brust.
Dich wünscht die Welt: die Freuden
Der Liebe bringst du ihr:
Sollt ich sie nicht beneiden?
Die meinen raubst du mir!

Der Schmetterling.

Ein Schmetterling,
Ein buntes flatterhaftes Ding,
Flog auf dem Blumenbeet umher,
Zu jener bald, und bald zu der.

Ihm gleichet ihr,
Sprach meine Lalage zu mir:
Ihr schwört uns ewig eure Treu,
Und brecht sie gleich, und schwört aufs neu.

Nein sprach ich, nein,
Dieß kann bey Lalagen nicht seyn:
Wenn sie blos eine Blume wär,
So macht ichs freylich auch wie er.

Das Meßgeschenke.

Mein lieber Vater brachte mir
Ein Sehrohr einst mit von der Messe:
„Du siehst, daß ich dich nicht vergesse,
Sprach er, mein Sohn, dieß schenk ich dir.„

„Ich mag es nicht, mein, Vater, nein!
Zu was soll mir ein Sehror taugen?
Ich sehe nur nach Phyllis Augen,
Ich sehe nur in meinen Wein.

An die Muse.

Hier nimm die sanfte Leyer wieder,
O Muse, die du mir geliehn
Nun sing ich weiter keine Lieder,
Die von der Jugend Freuden glühn.

Verzeih, wenn ich zu schwach gespielet!
Die Liebe fodert unser Herz:
Das wenigste hab ich gefühlet;
Das meiste sang ich blos aus Scherz.

Von Waffen und von Haß umgeben,
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh:
Ich sang vom süßen Saft der Reben,
Und Wasser trank ich oft darzu.

Kömmt einst der goldne Friede wieder,
Fühl ich einst gar der Liebe Glück:
Vielleicht wag ich dann schönre Lieder:
Dann, Muse, gieb mir sie zurück!

Anhang.

Nachahmungen

und

Uebersetzungen

aus dem Horatz.

Aufmunterung zur Freude an einem Frühlingstage.

Nach des ersten Buchs zweyter Ode.

Der rauhe Winter schmilzt durch lieblich sanfte Weste,
Ihr Hauch verjüngt die halberstorbne Welt:
Der Baum verwundert sich der neu entsproßnen Aeste:
Kein Früher Reif versilbert mehr das Feld.

Der Tanz eröffnet sich geleitet von Cytheren,
Indem der Mond in junger Anmuth scheint,
Und mit dem holden Reiz von süßer Mädchen Chören
Die Grazie bescheiden sich vereint:

Ihr kleiner artger Fuß schlägt wechselsweis die Erde,
Der stampfet ietzt, wenn jener spielend schwebt:
Indem Vulcan den Arm mit grimmiger Geberde
Nebst seiner Schaar an Ambos mächtig hebt.

Itzt laß uns um das Haupt die grüne Myrthe schlingen
Und Blumen halb erst aufgeblüht,
Ein junges Lamm dem Pan, im Wald zum Opfer bringen,
Durch den das Licht der Sonne sparsam sieht.

Es klopft der bleiche Tod an Hütten und
an Schlößer:
O wären wir stets seinem Zuruf treu!
Daß ja die Rechnung nicht von unsrer Hof-
nung größer,
Als unsers Ziels sehr kurze Summe sey.

Freund, mitten in dem Glanz von dei-
nen besten Freuden,
Ja Freund, auch Dir droht bald die finstre
Nacht,
Und dieser Tag heißt Dich vielleicht am
Abend scheiden,
Von welchem Dich der Morgen angelacht.

Dann wird nicht mehr dein Haupt mit
Rosen sich bekrönen,
Du wirst nicht mehr des Schmaußes Kö-
nig seyn!
Und sie, der schönen Neid, des Jünglings
Wunsch und Sehnen
Ach! Chloe selbst, wird dich nicht mehr erfreun!

× × ×

Auf ein untreues Mägdchen.

Nach des ersten Buchs fünfter Ode.

Welch schöner Jüngling salbet sich
Mit süßen Salben itzt für dich,
Um dir auf Lilien und Rosen
Aufs neue liebzukosen?

Für wen läßt du dein blondes Haar
Nachlässig schön, doch voll Gefahr
Und sicher, ohne Schmuck zu siegen,
Um weiße Schultern fliegen. —

Der gute Jüngling! o wie oft
Wird er, wie er wohl nie gehofft,
Der Götter, die itzt hold ihm scheinen,
Treulosigkeit beweinen.

Wie wird er schüchtern um sich sehn,
Wenn um ihn her Orkane wehn;
Und diese stillen Meeres Wellen
Zum nahen Schiffbruch schwellen.

Er glaubt: die goldne Schmeicheley
Der sanften Luft sey ihm getreu,
Und trag ihn nun auf sichern Wogen?
Doch, wie ist er betrogen!

Wohl mir! daß ich ans Ufer bin
In sichern Stolze schau ich hin
Auf die Gefahr von deinen Blicken,
Die mich nicht mehr berücken.

Beschäftigung im Winter.

Nach des ersten Buchs neunter Ode.

Freund, sieh wie jene stolzen Höhen
Von tiefen Schnee beladen stehen,
Ein Silberblendend Weiß!
Der Wald seufzt unter seinen Lasten,
Und selbst die schnellen Ströhme rasten
Gefesselt von dem Eis.

Laß uns den harten Frost verscheuchen,
Und von gedürrten Birk und Eichen
Rauch itzund dein Camin!
Hier laß die vollgeschenkten Becher
Für deine Freund und treuen Zecher
Von alten Rheinwein glühn!

Daß

Das Schicksal sorgt für uns, dort oben!
Laß jeden mächtgen Sturmwind toben,
Der Wälder niederbeugt:
Das Schicksal winkt: die Luft wird heiter,
Kein lispelnd Blatt bewegt sich weiter,
Das Meer und alles schweigt.

Was fürchtest du den nächsten Morgen?
Das Ziel von allen deinen Sorgen
Sey dieser Tag allein!
Wird er dir noch einmal gegeben,
Nütz ihn, und laß dein blühend Leben
Itzt Lieb und Tanz erfreun!

Freund! dann ist alles, alles eitel
Wenn nicht mehr deine jungen Scheitel
Die finstre Locke schmückt:
Itzt laß dich fleißig in Alleen,
In Cirkeln, auf den Schauplatz sehen,
Und wo die Lieb entzückt.

Bald finde sie beym Mondenscheine
Dein Mädchen im verschwiegnen Hayne,
Wenn Eure Stunde schlägt:
Dann mög ein süß Gemurmel rauschen,
Wo keine Neider euch belauschen,
Und nichts, als ihr sich regt.

Bald wird dein Mägdchen dich zu schrecken
In tiefsten Winkel sich verstecken,
Von kleiner Schalkheit voll:
Allein ein loses holdes Lachen,
Wird bald den Winkel kennbar machen,
Wo man sie suchen soll.

Dann laß sie ihren Frevel büßen!
Hast du das Armband ihr entrissen,
So zieh den Ring ihr ab:
Die kleine Hand wird sich zwar wehren,
Doch wird ihr leichter Kampf dich lehren,
Daß sie es gerne gab.

Der standhafte Liebhaber.

Nach des ersten Buchs 22ter Ode.

Der Mann von rein und unbescholtnen
Leben,
Den kein Verbrechen je beschwert,
Braucht vor Gefahren nicht zu beben,
Braucht weder Spieß noch Schwerd:

Durchirrt er auch die unwirthbaren
Wüsten
Des Caucasus, der Syrten Gluth,
Und jene fabelhafte Küsten
Bespielt von des Hydaspes Fluth!

Denn als ich einst die Lalage besungen
Und unbewehrt den Wald durchstrich,
Floh mich ein Wolf, von Furcht durchdrungen
Floh er mich — unerschrocknen — mich!

Ein Wolf, ein Ungeheur — als nie die Wälder
Im Kriegerischen Daunien,
Noch Lybiens versengte Wälder,
Der Löwen Mutter je gesehn.

Man bringe mich hin, wo auf trägen Sande
Kein West die seltnen Bäume letzt,
Hin wo die stets bestürmten Lande
Ein ewger Nebel durchgenetzt:

Hin, wo das Feld stets heißre Strahlen drücken,
Kein Hauß sich in die Landschaft flicht:
Stets wird mich Lalage entzücken,
Die lieblich lächelt, lieblich spricht.

Das schüchterne Mägdchen.

Nach des ersten Buchs 23ter Ode.

Du fliehst mich, Chlo! Du fliehst gleich
einem schüchternen Reh,
Das auf der unwegsammen Höh,
Die scheue Mutter sucht:
Das kleinste Säuseln der Weste,
Das Rauschen der waldichten Aeste
Jagt es in ewiger Flucht.

Es steht und schaudert, wenn sich ein
Blat vom Winde bewegt,
Ein Busch ihm an die Seite schlägt,
Und fühlt nicht seinen Schmerz:
Es steht, es fliehet, steht wieder
Und schauet, ihm beben die Glieder,
Es klopft ihm das ängstliche Herz.

Und

Und doch verfolget Dich nicht ein räu=
brisch=reißendes Thier,
Kein Löw und Tyger folget Dir,
Die dich zu würgen glühn:
Hör auf mit schüchternen Blicken
Reif für der Umarmung Entzücken:
Stets hinter deiner Mutter zufliehn.

Aufmunterung zur Freude.

Nach des ersten Buchs 26ter Ode.

Ich bin ein Freund der Musen,
Fort fort aus meinem Busen,
Angst, Traurigkeit und Müh!
Tragt sie, ihr leichten Winde
In ferne Meeres Gründe,
Und dort ersäufet sie!

Dem Dichter gilt es wenig
Ob itzt der Franzen König
Für Guadaloupe bebt:
Ob sich der Türk empöret,
Was man von Corsen höret,
Und ob der Pabst noch lebt.

Du Muse, meine Freude,
Die gern auf grüner Weide
An sanftem Bach sich lezt:
Komm, hilf mir für Selinden
Von Blumen Cränze winden,
Von frühem Thau benetzt.

Schwach würde meiner Schönen
Zum Lob ein Lied ertönen,
Wenn du mich nicht gelehrt! —
Auf! laß in muntern Saiten
Die Schwestern dich begleiten,
Denn sie ist eurer werth!

Der Genuß des Gegenwärtigen.

Nach des zweyten Buchs 3ter Ode.

An einen Freund.

Vergiß in trüben Unglückstagen
Niemals Dir gleich zu seyn, o Freund!
Doch lern auch dann das Glück ertragen,
Wann seine Sonne lächelnd scheint.

Es sey dir nun dein traurigs Leben
In Wolken schwerer Angst entflohn,
Es sey entflohn beym Saft der Reben
Auf weichem Graß, du mußt davon!

Dort wo die Ficht und Pappelweide,
Gesellig Schatten uns ertheilt,
Und sanft der Bach voll Frühlingsfreude
In krummen Ufern mühsamm eilt:

Dorthin laß Wein und Salben bringen,
Und Rosen, die so bald verblühn,
Eh noch die Parcen näher dringen
Und Lenz und Glück und Jahre fliehn!

Dann ist der Stolz von den Pallästen,
Der Wald, dieß Landgut nicht mehr dein:
Ein Erbe wird sich hier in Festen
Des hocherbauten Reichthums freun.

Sey auch von Königen entsprossen,
Wo nicht, ein dürftger Sohn der Noth;
Reich oder arm! es ist beschlossen!
Du stirbst! kein Ansehn rührt den Tod.

Früh oder spät! dieß Loos gilt allen!
Das Schicksal schwenkt die Urne schon,
So bald uns unser Loos gefallen,
So segeln ich und du davon!

Der Innhalt meiner Lieder.

Nach des zweyten Buchs 12ter Ode.

Ich singe nicht der deutschen Adler Kriege,
Den Stolz der Könige, der Weltbezwinger
Siege,
Nicht jenes Meer von Blut und Tod
Erwürgter Europäer roth!

Nicht jen Gebürg von Schlössern und
Pallästen,
Wo unter Reigen sich unnütze Schmeichler
mästen,
Indeß des Bürgers Thräne fließt
Und sein erkargtes Brod begießt.

O

O nein! es mag der Nachwelt späten
Tagen,
Einst der Geschichte Buch die Nationen
sagen,
Die jener Held in Würgen groß,
An seinem Siegeswagen schloß.

Ich will entzückt mein Mädchen singen,
Der schwarzen Augen Macht, die jedes Herz
bezwingen,
Die Brust von Lieb und Treu beseelt,
Die mir noch keinen Wunsch verheelt!

Den kleinen Fuß, wenn er im Tanz sich
schwinget,
Den weißen Arm, der sich um die Gefährdin schlinget,
Die, wenn sie sie mit Scherz bekriegt,
Sie so an Witz, als Reitz besiegt.

Die Schätze nicht, die Könige besitzen,
Nicht Gold und Edelstein, die an den Cronen blitzen,
Tauscht ich um einer Locke Zier
Von meiner Chloe Haaren mir.

Wie schön! wenn sie den Nacken abgekehret,
Mit leichtem Grimm den Kuß versagt, den sie begehret,
Den sie sich gern ietzt rauben sieht,
Jetzt selbst zu rauben sich bemüht.

Glycere.

Nach des ersten Buchs 19ter Ode.

Die strenge Mutter der Götter der Liebe,
Der Vater von unwiderstehlichen Wein,
Das süße Gefühl wollüstiger Triebe
Ladt mich zur Liebe wieder ein.

Mich blenden Glycerens Reitze! vor ihnen
Verliehrt der Parische Marmor die Pracht!
Die kleine Schalkheit der buhlrischen Minen,
Der sieggewohnten Augen Macht.

Ich

Ich brenn! — es herrschet die Venus
nicht weiter
Im blühenden Cypern: ganz wohnt sie in mir:
Ich singe nicht mehr die mächtigen Streiter,
Nicht mehr, o Heldenruhm! von dir! —

Hier soll sich ein Altar von Rasen er-
heben;
Mit Rosen und Myrthen will ich ihn bestreun;
Er schwimme vom Safte vieljähriger Reben!
Vielleicht wird sie mir günstig seyn!

Der Genuß des Lebens.

Nach des vierten Buchs 7ter Ode.

Der Schnee zerschmilzt! es grünt das
Gras in Fluren wieder,
Den Båumen keimt ihr neues Haar!
Der aufgeschwollne Fluß steigt in sein Bette
nieder,
Es blüht das aufgelebte Jahr!

Die nackte Grazie führt holder Nym-
phen Chöre
Vereint mit beyden Schwestern auf. —
Hoff nichts Unsterbliches! das Jahr giebt
dir die Lehre,
Und dieser Stunde schneller Lauf.

Der West verscheucht den Frost: der
Sommer folgt dem Lenzen
Und ach! wie bald verflieht auch er!
Kaum, daß im reifen Herbst die goldne Früchte glänzen,
So schleicht der träge Winter her:

Doch den Verlust ersetzt der Sonnen
Umlauf wieder,
Wir aber, wir der Jahre Raub,
Ach! sinken wir einmal zum finstern Grabe
nieder,
Dann Freund! dann sind wir Asch und Staub.

Wer weiß, schenkt zu dem Tag, der dir
itzt froh verfließet,
Das Schicksaal noch den nächsten Dir!
Und was aus deiner Hand ein Freund mit
Dank genießet,
Entgeht des Erben Raubbegier!

Ja, glaub es mir, o Freund, bist du einmal verblichen,
Nie wirst du wieder hergestellt!
Wärst du ein Heiliger! beredter als die Griechen
Und Herr von mehr als einer Welt.

Die Unschuld Hyppolits hat ihn nicht frey gesprochen
Von allgemeinem Todes Schluß,
Und Lethens fesseln hat kein Thesrus noch zerbrochen,
Von seinem Freund Pirothous.

An die Venus.

Nach des ersten Buchs 30ter Ode.

Du Mutter holdseeliger Lust, du Göttin der Liebe, Cythere,
Die stolz in Gnidus und Paphos gebeut,
Verlaß dein Cypern, so sehr dich Cypern erfreut,
Und komm hieher, wo Dir die schöne Glycere
Den süssen Weihrauch streut.

Die Grazie geh Dir mit aufgelösetem Gürtel zur Seiten,
Dein Sohn, der Flammen und Liebe gebiehrt!
Dann laß den Jüngling, doch erst, wenn du ihn gerührt,
Nebst einem Chor von Mädchen, dich hieher begleiten,
Die Geist und Anmuth ziert.

* * *

Die Eifersucht.

Nach des ersten Buchs 13ter Ode.

Wenn du, o Lydia, Clitanders Nacken
preisest,
Und seinen wächsernen Arm: ihn schön und
göttlich ihn heißest,
So schwillt von Zorn und Rachbegier,
Das aufgebrachte Herz in mir.

Es fliehet mein Gedank: die Farb ent-
weicht, kömmt wieder,
Und von den Wangen schleicht dann die leise
Thräne sich nieder,
Ach! die dir nur zu sehr erklärt,
Welch langsam Feuer mich verzehrt!

Ich brenne, seh ich ihn ganz trunken vom
Vergnügen
Und oft vom Weine berauscht die weissen
Schultern bekriegen,
Und Deinen Rosenvollen Mund
Von seinen heißen Bissen wund.

Doch glaube nicht, daß er Dir ewig
treu verbunden,
Der Lippen reizenden Kuß barbarisch werde
verwunden,
Den Kuß, den Venus selbst Dir schenkt,
Und zehnfach ihn mit Nectar tränkt.

Dreymal beglückt sind die und mehr als
dieß zu nennen,
Die ewge Bande verknüpft, nie Zwist und
Eyfersucht trennen,
Sich noch von gleicher Gluth erhitzt,
Im Tode lieben, so wie itzt!

* *

Das

Das Gegenwärtige und Zukünftige.

Nach des ersten Buchs 11te Ode.

O Chloe! forsche nicht! Nichts wissen ist
uns Pflicht,
Was sie, die Götter Deinem Leben
Und meinem einst für einen Ausgang geben,
Die Linie der Hand, die Tasse sagt es nicht.

Weit besser, daß man das, was kömmt,
gedultig trägt!
Es mag der Sturm des Weltmeers-Wellen
Das leztemal, wo nicht noch hundertmal
Dir schwellen,
Der Sturm, der itzt voll Wuth sie an das
Ufer schlägt!

Geneuß Dein heutigs Glück, und laß den besten Wein
In die umkränzten Becher fließen:
Die langen Hoffnungen in kurzen Raum zuschließen,
Sey Deine Sorge nur: so wirst Du weise seyn.

Indem wir reden, fliehn, von niedrer Mißgunst voll,
Des flüchtgen Lebens Augenblicke.
Der Tag sey Dein! geneuß Dein gegenwärtigs Glücke,
Und traue dem nicht erst, das morgen kommen soll.

Die Flüchtigkeit des Lebens.

Nach des zweyten Buchs 14te Ode.

Freund, Freund! des Lebensjahre fliehn,
Beflügelt eilen sie dahin,
Gleich einer schnellen Fluth.
Vor jenen Furchen in Gesicht
Bürgt Weisheit, Witz und Tugend nicht,
Nicht für des Todes Wuth.

Der Tod — sein unbezwinglichs Herz
Rührt nicht Dein Flehen, nicht Dein Schmerz,
Erweichen Thränen nicht:
Sey König oder wohn im Staub,
Ihm bist du stets ein sichrer Raub,
Ein stets verlöschend Licht!

Umsonst fliehst Du das blutge Feld,
Uwsonst das Meer, das um die Welt
In Ungewittern stürmt!
Umsonst glaubst Du im sammtnen Kleid
Dich vor der Winde Tödtlichkeit
Im feuchten Herbst beschirmt!

Des Grabes Schlund verschleußt sich
nie,
Es kömmt der Tag spät oder früh,
An dem es dich verschlingt.
Dann wartet die Verwesung Dein
Und Dir bricht eine Nacht herein,
Durch die kein Schimmer dringt.

Dann flieht Dich jeder Zeitvertreib,
Dieß Schloß, Dein Gut, Dein süsses Weib,
Sie, ganz Gefälligkeit!
Cypressen sind Dein Aufenthalt!
Es folgt nicht der Orangen-Wald
Dem Herrn — auf kurze Zeit.

In Deinen Weinen seltner Art,
Durch hundert Kůgel aufbewahrt,
Berauscht der Erbe sich!
Prålaten schmaußen nicht wie Er!
Der volle Becher geht umher,
Und man lacht über Dich!

Die Gemüthsruhe.

Nach des andern Buchs 16ter Ode.

Um Ruhe fleht, vom Sturm des Meers
dahin gerissen,
Der Sterbliche die Götter an,
Zeigt nicht das Mondenlicht, verhüllt von
Finsternissen,
Und kein gewiß Gestirn dem Schiffer mehr
die Bahn.

Der wilde Thracier zu Blut und Mord
gebohren,
Der Meder seinem Köcher hold,
Wünscht diese Ruh: umsonst! man feilscht,
ist sie verlohren,
Sie nicht um Edelstein, um Purpur und um
Gold.

Kein Lictor vor Dir her, vor dem der
Pöbel weichet,
Kein Schatz verjagt der Sorgen Schwarm,
Der Dein geschmücktes Dach umflattert, er
verscheuchet
Nicht den Tumult der Brust, der Seelen in-
nern Harm!

Der, dem auf kargen Tisch das reine
Salzfaß schimmert,
Kein niedrer Wunsch zur Erde drückt,
Durch keine Furcht gescheucht, schlaflos die
Nacht verwimmert,
Der lebt mit wenigen zufrieden, lebt be-
glückt.

Was überrennen wir des Lebens enge
Gränzen,
Und bieten schwachen Kräften Hohn,
Und suchen Länder auf, wo andre Sonnen
glänzen?
Fliehst Du Dein Vaterland, bist Du Dir auch
entflohn?

Die Sorge schifft mit Dir sich ein, wie Deine Sünde,
Steigt in der Schlacht mit Dir aufs Pferd,
Ist schneller als der Hirsch, ist schneller als die Winde,
Auf deren Hauch der Sturm in Wolken niederfährt.

Ein Herz mit dem vergnügt, was da ist, sorgt nicht weiter
Für das, was künftig kommen kann,
Durch frohes Lächeln scherzt es trübe Tage heiter:
Kein ganz vollkommnes Glück trifft es hiernieden an.

Ein früher Tod entriß den mächtigen Peliden,
Und Titon drückt des Alters Last:
Vielleicht hat mir, o Freund die Stunde das beschieden,
Was sie Dir itzt geraubt, und was Du morgen hast.

Dir weidet in dem Thal die hundertfältge Heerde,
Dir blöckt das feiste Rind umher,
Es wiehern Deiner Hand, die Zuchten ferner Pferde,
Und Dir starrt Dein Gewand von Gold und Purpur schwer.

Mir aber gab das Glück, damit es mich versöhne,
Ein kleines Feld, klein aber schön!
Ein wenig von dem Geist der griechischen Camöne,
Und einen edlen Stolz, den Pöbel zu verschmähn.

An einen vornehmen Freund.

Nach des dritten Buchs 29ste Ode.

Erhabner Freund es wartet Dein
Bey mir schon längst ein Faß von unerbrochnen Wein,
Und Rosen, Dir die Scheitel zu umschließen,
Und Salben, in Dein Haar zufließen.

Entreiß Dich deinem Ueberfluß!
Er eckelt: Mangel würzt uns erst des Glücks Genuß:
Verlaß die Last, sie droht dem nahen Himmel!
Verlaß das wühlende Getümmel!

Verlaß den Reichthum, Stolz und Rauch!
Der Armuth reines Mahl in Hütten heitert auch
Oft, ob sie gleich nicht Gold und Purpur kleiden,
Des Reichen trübe Stirn in Freuden.

Der helle Cepheus flammt uns schon,
Schon tobt des Löwen Stern, schon wütet
Procion,
Schon schießt der Strahl der Sonne senk-
recht nieder
Und bringt die trocknen Tage wieder.

Der matte Hirt schleucht schon dem Bach
Und schattichtem Gebüsch mit durstgen Heer-
den nach,
Kein freyer West scherzt an verschwiegnen
Teichen,
Und Faunen gähnen in Gesträuchen.

Du zitterst für der Länder Heil,
Und ferner Völker Wohl ist Deiner Sorgen
Theil,
Suchst einer Welt, die Mars verheert, zu
rathen,
Und baust am Gleichgewicht der Staaten.

Es deckt mit einer finstern Nacht
Den Ausgang künftger Zeit, ein weiser Gott,
und lacht,
Wenn Sterbliche mehr, als sie sollen, be=
ben:
O nütze! was er Dir gegeben.

Was da ist, ist nur Dein Gewinn,
Das andre trägt die Zeit gleich einer Fluth
dahin:
Bald siehst Du sie nicht aus den Ufern wei=
chen
Und friedlich in das Weltmeer schleichen:

Allein ein mächtger Regenguß
Stürmt seine Ruh in Zorn: da reißt mit sich
der Fluß
Baum, Fels und Heerden fort: zerreißt die
Felder
Und braust: — es tönen Berg und Wälder.

O drey=

O dreymal glücklich ist der Mann!
Der mächtig seiner selbst, froh heute sagen kann:
Ich hab gelebt: die Sonne scheine Morgen,
Sie sey von Wolken tief verborgen!

Zevs selbst macht das nicht ungeschehn,
Was schon vorbey gerauscht, das Glück das wir gesehn,
Und mit sich fort der Stunde Flug genommen,
Kann selbst durch ihn nicht wiederkommen.

Das Glück freut seiner Bosheit sich,
Spielt stolz sein trotzigs Spiel und wechselt wunderlich,
Giebt mir itzt das, warum es Dich betrogen,
Mir heute: morgen Dir gewogen.

Bleibt es, so preiß ich mein Geschick,
Fliegt es davon, so geb ich was es gab, zurück:
Ich hülle mich in meine Tugend; strebe,
Daß ich, auch arm, rechtschaffen lebe.

Es heul ein wütender Orkan,
Kaufmännisch fleh ich nie die Götter heulend an,
Um einen Raub den Meeren abzudingen,
Daß sie die Ladung nicht verschlingen.

In meines kleinen Nachens Schutz,
Biet ich voll Heiterkeit dem Ungewitter Trutz!
Ein sanfter West wird ihn ohn' eitle Klagen
Durch dieses Leben sicher tragen.

Der

Der Dichter und Chloe.

Nach des dritten Buchs 9ter Ode.

Der Dichter.

Als außer mir kein mächtger Jüngling
Dich,
Der ich Dir alles war, mit brünstgen Arm
umschloß:
Da schien mir selbst so reich und groß
Der Perser König nicht, wie ich!

Chloe.

Als außer mir kein schönes Mädchen
Dich
In Brand gesetzt, nicht Phyllis Dich ent-
zückt:
Da schien so glänzend, so beglückt
Roms Ilia mir nicht, wie ich!

Der Dichter.

Jetzt herrscht in mir ganz Phyllis, ach! wie bebt
Mein Herze für sie! sie singt, sie spielt – wie göttlich schön!
Für sie werd ich den Tod erflehn,
Wenn Phyllis nur mich überlebt!

Chloe.

Ich brenne ganz vom Calais, wie hebt
Für ihn mein Busen sich! von welchen Flammen glühn
Wir zwey! — zweymal sterb ich für ihn,
Wenn mich der Jüngling überlebt!

Der Dichter.

Wie wenn aufs neu die alte Lieb uns rief,
Das abgeworfne Joch uns wieder tragen hieß,
Ich Phyllis Bande kühn zerriß,
Und Chloen in die Arme lief?

Chloe.

Glänzt er mir gleich schön, wie der schönste Stern,
Und Du wankst wie ein Rohr, stürmst wild, und wilder noch,
Als Meer' im Sturm, so lebt ich doch
Mit Dir, und stürb auch mit Dir gern!

Der blandusische Quell.

Nach des ersten Buchs 22ter Ode.

O du blandusischer Quell!
Wie ein Crystall so hell,
Werth, daß der beste Wein ihm fließt
Aus Bechern, die ein Cranz von Blumen umschließt.

Es sey ein Bock Dir geweiht!
Schon schnaubt er nach dem Streit,
Schon glühet er von Brunst erfüllt,
Indem die Stirn von erstern Hörnern ihm schwillt.

Noch eine flüchtige Nacht!
Wenn morgen er erwacht,
Färbt Deine kühle Silberfluth
Sein purpurnes von Wollust kochendes Blut.

Des Hundes brennender Stern,
Bleibt immer von Dir fern:
Der von dem Pfluge müde Stier,
Der Heerde irrend Volk erquickt sich an Dir.

Ein ewger Nachruhm sey Dein!
Indem mein Lied den Stein,
Aus dem Dein sanft Geschwätz entspringt,
Und diesen Baum, der ihn umschattet, besingt!

Romanze.

Der bestrafte Verächter des Weins.

Aus dem sechsten Buche der Ilias des Homer.

Ach! hört die kläglichste Geschicht
Und spiegelt euch daran!
Man spotte mit den Göttern nicht!
Da kömmt man übel an.

Der König in der Thrazer Land,
Lykurg erfuhr es fein:
Denn vor der Thorheit schützt kein Stand,
Er sey groß oder klein.

Dort wohnte Bachus, (beugt euch hier
Voll Ehrfurcht bis in Staub!)
In einem Tempel wohnt er hier
Vom edlen Rebenlaub:

Er wohnte da auf heilgen Höhn
Mit seiner Kinder viel:
Sie waren alle wunderschön,
Sein Glück, sein Wunsch und Spiel.

Es schwärmten 'anch zu jeder Frist
Bachanten auf der Höh,
Und mancher Bachuspietist
Rief ihm ein Evohe!

Lykurgus nur trieb seinen Spott,
(Das macht er trank nicht Wein)
Und schwur, (wer bebt nicht?) diesem Gott
Der Untergang zu seyn!

Von Knechten rüstet er ein Heer,
Denn diese thatens gern:
Sie kannten nicht den Gott so sehr,
Als ihre gnädgen Herrn.

Einst macht ein freudiger Gesang
Des Bachus = Fest bekannt,
Der Trommeln und der Cymbeln Klang
Erscholl durchs ganze Land:

Und Bachus saß auf seinem Faß
Und drückte Rebenmost
In seine Schaal ohn Unterlaß,
Und nannt es Götter=Kost.

Der Ziegenfüßgen Faunen Chor
Tanzt' um Silenen her,
Und hob den Taumelnden empor,
Und taumelte, wie er.

Indem schlich sich Lykurg herbey
Mit seinem Mörderschwarm,
Und auf sein wildes Feldgeschrey
Erhob dieß seinen Arm.

Die Kneife hieben mörderlich
Auf Bachus Kinder ein,
Denn ihre Speere hüllten sich
In Epheu und in Wein.

Verfitzt in Reben nützte hier
Nicht ihrer Spitze Wut,
Und Thyrsus Stäbe floßen hier
In edlem Rebenblut:

So fällt voll wilder Freßbegier
Der Habicht Tauben an,
Und Blut und Morden gilt nur hier,
Was nicht entfliehen kann.

Der gute Vater Bachus floh
Von Angst und Weine warm,
Und warf, daß er entrunnen, froh,
Sich in der Thetis Arm. *)

*) Pope sagt in einer Anmerkung bey dieser Stelle. The Ground of the Fable, they ſay, is this: Lycurgus cauſ'd moſt of the vines of his Country to be rooted up, ſo that his ſubjects were obliged to mix it with water, when it was leſs plentiful: hence it was feigned, that Thetis receiv'd Bacchus into her Boſom.

Allein der Götter Eyfer schmiß
Lykurgen hart aufs Haupt,
Er tappte bald in Finsterniß,
Des Tageslicht beraubt.

Selbst in der Schatten Aufenthalt
Fühlt er der Götter Wuth:
Wohin er gieng, floh Jung und Alt,
Und niemand griff an Hut.

Drydens Ode,
Alexanders-Fest,
oder
die Gewalt der Musik,
zu Ehren der heil. Cecilia.

I.

Am königlichen Fest, als Philipps kriegerischer Sohn
Der Perser Reich an sich gebracht,
Saß hoch den Göttern gleich an Macht
Der Held in Ehrfurchtsvoller Pracht
Auf seinem stolzen Thron:
Die Feldherrn saßen um Ihn her
Mit Ros' und Myrth' umkränzt wie Er;
Ein würdger Schmuck für solch ein Heldenheer!
Die Thais blüht an seiner Seite:
An Jugend Stolz, an Schönheit wich ihr heute,
Die Schönste morgenländscher Bräute.

Glück-

Glückliches! Glückliches! Glücklichs Paar!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Der der Schönen würdig war!

Chor.

Glücklichs! Glücklichs! Glücklichs Paar!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein! der der Schönen würdig war!

II.

Und unter dem tonvollen Chor
Ragt hoch Timotheus hervor,
Und rührte mit fliehenden Fingern die Leyer:
Die zitternden Noten flohn nach dem Wolken empor,
Und jedes fühlt ein himmlisch Feuer.

Vom Zevs begonnen seine Lieder,
Ihm war sein Himmel selbst zuwider:
O Liebe! Du! was hast du für Gewalt!
Vom Drachen nahm er schrecklich die Gestalt
Und fuhr in goldnen Kreisen nieder,
Wenn er zur schönen Olympia flog.
Indem die weiße Brust Ihn gierig auf sich zog,
Wand Er sich schlau um ihre schlanken Glieder
Und drückt ein Ebenbild von sich: der Helden Held,
Und Herrn der Welt.
Den mächtigen Gesang bewundern horchend all:
Ein gegenwärtger Gott! tönt ihrer Stimme Schall:
Ein gegenwärtger Gott! ruft laut der Wiederhall.

Der

Der Held entzückt,
Horcht auf! und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt
Und glaubt die Sphären zittern.

Chor.

Der Held entzückt
Horcht auf! und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt
Und glaubt, die Sphären zittern.

III.

Drauf tönt des Künstlers Lied, den Bachus zuerhöhn.
Bachus ewig jung und schön!
Trumphirend kömmt der Gott! —
Auf schallet ihr Trompeten froh!
Ihr Trummeln rollt! ertön Oboe! —
Von einem sanften Purpurroth
Glänzt sein Gesicht: er kömmt! er kömmt der Gott!

Bachus ewig jung und schön
Lehrt uns trinken! er allein!
Bachus Gaben! welche Weide!
Trinken ist der Krieger Freude!
Reich die Weide!
Süß die Freude!
Süß ist Freude nach der Pein!

Chor.

Bachus Gaben! welche Weide!
Trinken ist des Kriegers Freude!
Reich die Weide!
Süß die Freude!
Süß ist Freude nach der Pein!

IV.

Des Königs Stolz schwoll durch dieß Loblied an:
Die Sieg erfocht er all aufs neu, die er gewann!
Dreymal verheert er itzt aufs neue die Barbaren,
Dreymal erschlug er die, die schon erschlagen waren.

Der

Der Künstler merkte seine Wuth,
Der Wangen Feur, der Augen Gluth,
Die trotzig Erd und Himmel drohten:
Er ändert schnell sein Lied und schlug den Stolz zu Boden.

Es tönt ein trauriger Gesang,
Der bald des Königs Herz zu sanftem Mitleid zwang. —
Darius, den die Welt, als groß und gütig pries,
Den sang er, wie des Schicksaals Wuth
Ihn fallen, fallen, fallen,
Von seiner Größe fallen ließ,
Itzt schwamm in seinem Blut.

In tiefstem Elend lag er da
Auf bloßer Erd, und um sich sah
Er keinen Freund, den er vormals beglückt,
Und der ihm itzt die Augen zugedrückt. —
Der freudenlose Sieger saß und schlug die Augen nieder.

Verän=

Verändert dacht er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf,
Ein Seufzer stieg um andern auf
Und Thränen floßen nieder!

Chor.

Verändert dacht er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf:
Ein Seufzer stieg um andern auf
Und Thränen floßen nieder!

V.

Der mächtge Künstler lächelnd, sah
Die Reih war für die Lieb itzt da:
Er durfte süßre Saiten rühren:
So bald das Herz von Mitleid glüht,
Läßt es sich leicht zur Liebe führen.
Mit den Freuden auszusöhnen,
Klang in lydisch=weichen Tönen
Jetzt sein sanftes süßes Lied:
Krieg ist nur an Qualen reich!
Ehre Wasserblasen gleich!

Endigt stets, beginnet immer,
Kämpfet stets, und schonet nimmer!
Ist die Welt werth Dein zu seyn,
Durch Genuß sey sie itzt Dein!
Die schöne Thais sitzt bey Dir, o fühl Dein Leben! —
Geneuß das Glück, das Dir die Götter gegeben!
Des Beyfalls laut Geschrey stieg Himmel an,
Die Liebe ward gekrönt, und die Musik gewann.
Der Fürst verbarg nicht länger seinen Schmerz,
Er sah sie an, sie, Lieb und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz:
Er seufzt und blickt, blickt auf sie nieder,
Und seufzt, und blickt, und seufzte wieder:
Zuletzt von Lieb und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

Chor.

Chor.

Der Fürst verbarg nicht länger seinen
Schmerz,
Er sah sie an, sie, Lieb und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz:
Er seufzt und blickt, blickt auf sie nieder,
Und seufzt, und blickt, und seufzte wieder:
Zuletzt von Lieb und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

VI.

Rührt die goldne Leyer wieder!
Lauter noch! noch lautre Lieder!
Reißt Ihn aus des Schlafes Schooß
Und brecht in einen Sturm von Blitz und
Donnern loß. —
Horch! horch! vom Schreckenvollen Klange
Hebt sich Sein Haupt! Erwacht,
Wie aus des Grabes Nacht
Schaut Er umher, und Ihm ist bange.
Rache! schreyt der Sänger — schreyt:
Seht die Furien bereit,
Wie ihr Auge Flammen speit!

Seht, wie zischend in den Haaren
Schlangen auf und niederfahren!
Ha! sieh jener Geister Chor,
Fackeln tragen sie empor:
Es sind die Geister tapfrer Griechen,
Die vor Persepolis erblichen:
Dort, in dem Schlachtfeld liegen sie
Umher, unrühmlich, unbegraben
Und wollen Rache haben:
Auf! räche! räche sie!
Sie schütteln die Fackeln und zeigen ent-
brannt
Hin, wo im persischen Stolze die Spitzen
Von Häusern und Tempel der Götter blitzen.
Der Fürsten Zuruf macht die wütende Freu-
de bekannt.
Der König nimmt voll Zorn die Fackel in die
Hand!
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn
Und steckt, wie Helena ein andres Troja in
Brand.

Chor.

Chor.

Der König nimmt voll Zorn die Fa-
ckel in die Hand!
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn,
Und steckt, wie Helena ein andres Troja
in Brand.

VII.

So schmelzte dazumal,
Als noch die Kunst nicht Röhren blasen lehrte,
Und noch kein Ohr die Orgel tönen hörte,
Timotheus bald durch der Flöten Schall
Das Herz in sanft Gefühl, bald stürmte sei-
ne Leyer
Die Seel in ein verzehrend Feuer.
Cecilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie:
„Werde!

Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
Erweiterte die süß enthusiastische Schöne,
Beseeligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timotheus geb' ihr den Preis der Lieder!
Wo nicht, theil' Er mit ihr das Lob!
Wenn einen Sterblichen zum Himmel Er erhob,
So zog sie ein Engel hernieder!

Chor.

Cecilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie: »Werde!
Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
Erweiterte die süß enthusiastische Schöne,
Beseeligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timo-

Timotheus geb' ihr den Preis der
Lieder!
Wo nicht: theil' Er mit ihr das
Lob!
Wenn einen Sterblichen zum Himmel Er
erhob,
So zog Sie einen Engel hernie-
der.

Popens

Ode auf die Musik

am Tage der H. Cecilia.

I.

Herab und sing, o Musenchor!
Hauch Leben in jed' athmend Rohr!
Erweck in Stimme jede Saite,
Und ruf die Leyer auf zum Streite!
Laß in traurig sanften Tönen
Wirbelnd bang die Laute stöhnen!
Der lauten Trompete Schall
Tön schmetternd überall
Weit durch den Wiederhall!
Indeß daß langsam, tief, in ernster Majestät
In sich verlängernden Tönen die Orgel festlich geht,

Horch den sanften Ton! wie leicht
Er sich durch die Ohren schleicht. –
Itzt, itzt erhebt ein laut, noch lauteres Getümmel
Von Tönen sich, und füllt umher den Himmel —
Itzt schwillt der kühne Gesang frohlockend sich in Sieg,
Und in gebrochner Luft schwimmt zitternd die wilde Musik. —
Doch nunmehr sinkt der Stimmen Schall,
Und schmilzt entfernt und schwach
Hinweg: sinkt nach und nach
In einen sterbenden, sterbenden Fall!

II.

Durch die Musik erhält die Seel ihr Gleichgewicht,
Schwillt nicht zu hoch, und sinkt zu tief auch nicht:

Wenn sich in unsrer Brust die Freuden wild
empören,
Sie darf nur die Musik sanft überredend
hören.
Seufzt sie von Sorgen unterdrückt,
Zum Wolken hebt sie sie entzückt!
Mit Muth befeuert sie der Krieger träge
Herzen,
Geußt Balsam auf der Liebe blutge Schmer-
zen:
Ihr Haupt hebt die Melancolie:
Des Morpheus Schlaf verscheuchet sie:
Die Faulheit wacht und gähnt nicht
mehr:
Dem Neid entfällt der Schlangen Heer:
Es tobt der innre Krieg nicht mehr in un-
serm Blut,
Und schwindelnde Partheyn entreißt sie ihrer
Wuth.

III.

Doch ruft das Vaterland uns auf zum
Krieg,
Wie wärmet jedes Herz die kriegrische Musik!
So, als das erste Schiff das Meer bezog,
und da
Der Thrazier sein stolzes Lied begonn,
Als Argos von dem Pelion
Aufs Meer die Bäume steigen sah:
Halbgötter stunden so umher,
Aus Menschen ward ein Heldenheer;
Sie fühlten ganz des Ruhms Gewalt,
Das siebenfältge Schild band jeder Feld-
herr los,
Und machte schnell sein glänzend Schwerd
halb blos,
Und vom Geschrey, das zu dem Him-
mel stieg,
Erschallte Meer, und Fels und Wald:
„Zum Krieg! zum Krieg! zum Krieg!

IV.

Doch, als durchs Reich der Finsterniß,
Das flammend Phlegeton umfließt,
Die Liebe, die stark wie der Tod selbst ist,
Dahin, wo bleiche Nationen,
Von Todten aller Zeiten wohnen,
Den Dichter wandeln hieß.
Was hört Er da ertönen!
Was sah Er da für Scenen
Weit auf den furchtbarn Küsten dräun!
Finstre Lichter,
Blasse Gesichter,
Helle Gluthen,
Glühende Fluthen,
Hohl Geräusche,
Dumpfig Gekreische,
Tiefes Lechzen,
Jammerndes Aechzen,
Gequälter Geister ängstlichs Schreyn. —

Doch horch! er schlägt die güldne Leyer!
Die bangen Geister athmen freyer,
Die Schatten nähern sich mehr!
Still steht, o Sisyphus dein Stein!
Ixion schläft auf seinem Rad itzt ein,
Und bleiche Gespenster tanzen umher:
Die Furie sinkt auf ihr eisern Bette nieder:
Entfaltet hängt vom Haupt die Schlang und horcht auf seine Lieder!

V.

Bey den unversiegnen Flüßen,
Bey den Westen, die euch küssen,
Blumen von Elysium!
Bey den Seelen, die in Freuden,
Sich in güldnen Lauben weiden,
Um sie her Elysium!
Bey den Helden, die in Kränzen
Durch das helle Dunkel glänzen,
In der Waffen Silberschein:

Bey dem Jüngling, der sein Leben
Für die Liebe hingegeben,
Wandernd in dem Myrthenhayn:
Gebt mir Euridicen, mein Leben und mein Glück,
Ach! nehmt den Mann, wo nicht gebt ihm das Weib zurück!
Er sang: die Hölle hörte
Sein Flehn und willigt' ein:
Proserpina gewährte
Sie ihres Dichters Schreyn!
So siegt über Höll und Tod
Des Liedes mächtigs Gebot:
Ein Sieg! wie rühmlich und schwer!
Obgleich das Schicksal fest umher
Sie mit dem Styx neunmal gebunden:
Doch hatte Musik und Lieb überwunden.

VI.

Doch bald, ach! allzu bald kehrt er die lie-
besvollen Blicke
Auf sie zurücke!
Schon sinkt sie nieder! stirbt, ach stirbt
dahin!
Was bleibt ihm nun, der Parcen Herz zu-
brechen?
Ach! kein Verbrechen schändet ihn,
Ist Lieben ein Verbrechen?
Unter Felsen von Ströhmen zer-
rissen,
An einsam rauschenden Flüssen,
Oder da, wo in Mäandern
Hebrus Ströhme rollend wandern,
Ungestört
Ganz allein, und ungehört
Und von seinem Gram verzehrt,
Ruft er wimmernd sie hervor,
Die er auf ewig, auf ewig, auf ewig ver-
lohr.

Jetzt

Jetzt, mit den Furien umgeben,
Verflucht, verwünscht er sein Leben,
Selbst unter Rhodopens Schnee,
Glüht und zerschmilzt er in Weh!
Sieh! schnell wie der Wind durchflieht er die Wüsten!
Horch! von der Bachanten Geschrey ertönen die thracischen Küsten —
Ach sieh! er stirbt!
Doch sterbend noch läßt er Eurydicen erschallen!
Noch bebt Eurydice in seinem letzten Lallen!
Euridice hört man die Lüfte,
Eurydice hört man die Klüfte,
Eurydice, die Wälder, und Ströme wiederschallen.

VII.

Musik reizt uns im tiefsten Schmerz,
Erweicht des Schicksals hartes Herz,
Versüßet uns des Lebens Leiden:
Wuth und Verzweiflung selbst durchfließen ihre Freuden:

Durch

Durch sie wird unser Glück erhoben:
Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!
Für diese Kunst gebiehrt Cecilien der Dank:
Des Schöpfers Preis war nur der Göttlichen Gesang.
Wenn itzt die Orgel tönt, vereint mit höhern Chören,
So neigen selbst herab, Unsterbliche das Ohr.
Und wenn die heilge Gluth erhabne Lieder nähren,
So steiget unsre Seel in schwellenden Noten empor,
Und Engel lehnen sich vom Himmel zuzuhören.
Vom Orpheus mag kein Dichter mehr erzählen:
Cecilia prangt mit weit höhrer Macht!
Entriß einst einen Geist sein Lied der Hölle Nacht,
So hebt ihr Lied zum Himmel unsre Seelen.

× × ×

Congreves

Ode auf die Harmonie,

an eben dem Feste.

I.

O Harmonie! wir singen Dir!
In heilgen Tönen bringen wir
Dir unsers Dankes Zoll! es schallen unsre Lieder,
Indem wir Dich um Hülfe flehn, von Deinem Lobe wieder!
Dir singen wir
Allmächtge Harmonie! Heil Dir!

Die

Die Weisheit der Natur erkennet Deine Stärke,
Und Deiner Sorgen Theil sind ihre großen Werke:
Planeten rollen hier auf auf Dein erschallend Wort
In angewießnen Bahnen fort!
So bald sie Deine Stimme hören,
Ertönen weit umher die Sphären.

Chor.

Dir singen wir
Allmächtge Harmonie! Heil Dir!

II.

Bis in des Abgrunds Tiefen drang,
O Harmonie! Dein mächtiger Gesang,

Durchfuhr das Reich der alten Nacht; erbricht
Den Lebensquell vom ungebohrnen Licht.
Das Chaos hörte Dich und seiner Ruh beraubt
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes Haupt!
Dann gabst Du Harmonie durch ein allmächtigs Werde,
Das Daseyn dieser Pracht von Himmel und von Erde.
Dort fiengen in geheimnißvollen Tänzen
Die Welten prächtig anzuglänzen:
Die Sphäre, die vom Feu'r des Mittelpunktes glüht,
Begonn ihr nimmer still und nimmer endend Lied.

Chor.

Chor.

Das Chaos hörte Dich und seiner
Ruh beraubt
Verbarg es tiefer noch sein überwund-
nes Haupt!

III.

Den mächtgen Reiz von Deinen Tönen
Kennst Du o Göttinn! Du allein!
Du offenbarst des Himmels Söhnen
Der Sayten süsse Zauberein.
Kaum bildete Cyllenius die Leyer
So fühlt er auch Dein himmlisch Feuer:
Sein tönend Schild bespannt er kaum mit
Saiten,
Daß mit Gesang die Musen stets begleiten,

So sangen sie zuerst, er hub zu spielen an
Und die Musik entstand durch Deine Hülfe
dann.
Horch! horch Urania singt wieder!
Apollo fährt aufs neu auf zitternden Saiten nieder!
Die Götter stehn umher und horchen all'
Mit offnen Mund, nie satt, auf ihrer Lieder Schall.

Chor.

Horch! horch! Urania singt wieder!
Apollo fährt aufs neu auf zitternden
Saiten nieder.
Die Götter stehn umher, und horchen all
Mit offnem Mund, nie satt, auf ihrer
Lieder Schall.

IV.

Urania! o steige Du
Herab und bringe Trost und Ruh
Der Welt, die in Zerrüttung lieget,
Mit tausendfältgen Weh bekrieget!
Der Sinn der Menschen ist verkehrt,
Ihr Herz, das ewge Zweifel nährt,
Wird von den Sorgen abgezehrt,
Und vom Tumult der Leidenschaft verheert.
Schilt die Vernunft, man folgt ihr nie;
Des Willens Ungestüm folgt mehr der Phantasie:
Von Hoffnung und von Furcht wird die Vernunft bezwungen,
Kömmt bald zu spät und wird zu bald verdrungen.
Nur die Musik allein
Kann durch die süssen Zauberein
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh verleihn.

Chor.

Nur die Musik allein
Kann durch die süssen Zauberein
Den Irrthum bändigen, der Seele
Ruh verleihn.

V.

Ihr heilgen Schwestern! auf beginnt die mächtgen Lieder,
Vereint mit dem Gesang der Instrumenten Chor!
Ruft hold Verlangen, Ruh und Harmonie hervor!
Gebt jeder Brust den Frieden wieder!
Erhebt das sinkende und melankol'sche Herz,
Flößt in die irrenden Gedanken Ruh und Scherz,
Und stillt das kämpfende Gemüth,
Das voll von Rach und Mordsucht glüht:

Dämpft ein aufsiedend Blut mit euren balsamischen Tönen,
Und laßt durch milde Reu der Rache Gluth versöhnen. —
Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm und überall ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer gewiegt!

Chor.

Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm! und überall ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer gewiegt.

VI.

Ach, süsse Ruh! du stirbst zu bald!
Der Mensch, der Thor! sucht Unruh und
Gewalt; —
Verfluchter Ehrgeitz! dein Gebot
Erweckt die Welt zu Raub und Tod!
Dort siehst Du schon im blutgen Feld
Die Rosse sich zum Streite tummeln: —
Es kömmt! es kömmt der Held!
Die hellen Pfeifen schreyn,
Trompeten schmettern drein,
Es rasseln die wiederschallenden Trummeln!
Des Kriegs verwirrtes Geschrey, und un-
harmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süssen Gesang.

Chor.

Des Kriegs verwirrtes Geschrey
und unharmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süssen Ge-
sang!

VII.

Sieh die verlaßne Schöne!
Sieh, wie die heiße Thräne
Ihr von den Wangen fließt,
Von dem Geliebten itzt zum letztenmal geküßt!
Sie weinet, seufzt, verzweifelt, stirbt,
Beweinet ohne Schlaf, durch Jahre langen Nächte,
Die Freude, die für sie verdirbt,
Und nie! ach nie! mehr wiederkehren möchte!
O schmeichelt ihren Kummer nieder,
Durch zärtlich, sanfte, süsse Lieder!
Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt;
Um ihn in brünstgen Arm zuschließen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zuküssen!

Chor.

Chor.

Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt,
Um ihn in brünstgen Arm zuschließen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zu küssen!

VIII.

Genug! Urania! laß Dich in mächtgen Chören,
Von Deinem Vaterland, dem Himmel wieder hören
Und da regier aufs neu die sternereichen Sphären! —
Es kömmt Cecilia, voll heilger Trunkenheit
Beruhigt sie die Welt voll Streit:

Es singt Cecilia, vor der der Musen Lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zum Füßen demuthsvoll
Die güldne Harf und Lorbeercrone nieder!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in majestä-
tischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen;
In Donnern schwingen sich die schwellenden
Noten empor,
Ein ewger Odem haucht die schwellenden
Töne hervor
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name nie!

Chor.

Es singt Cecilia, vor der der Musen-
lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zum Füßen demuthsvoll
Die güldne Harf und Lorbeercrone nie-
der!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in
majestätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen.
In Donnern schwingen sich die schwel-
lenden Noten empor,
Ein ewger Odem haucht die schwellen-
den Töne hervor.
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name nie!

Cephalus und Aurore.

Cantate aus dem Rosseau.

Die Lüfte deckte noch der dunkle Flor der Nacht,
Die Welt erleuchtete nur der Diane Pracht,
Als schon von Orients entfernten, heißen Flüßen
Aurore, durch der Liebe Macht,
Dem sanften Schlaf entrissen,
Nach ihrem liebsten Cephal gieng,
Den noch des Schlafes Arm umfieng.
Sie nahet sich: Furcht, Zweifel und Entzücken
Entdecken sich in ihren Blicken,
Da sie den holden Jüngling sieht:
Der Liebe Brand, von dem sie glüht,
Erklärt sich schamhaft durch dieß Lied.

Ihr Flüsse, rauschet ganz gelinde!
Weht sanft und kühl, ihr Frühlings-
winde!
Ihr Vögel, dämpft die Melodien!
Verliehrt kein Blatt, ihr stillen Bäume!
Wieg ihn, o Schlaf, in sanfte Träume!
Ihr Liebesgötter, wacht um ihn!

Allein, was sag ich? nein: die blinde Zärt-
lichkeit
Verführet mich zu weit,
Leichtsinniger, ist dieß dein Sehnen,
Daß dich der Schlaf besiegt?
Und seufzet so dein Arm nach seiner Schönen,
Daß er auf weichem Mooß hier sinkend kraft-
los liegt?
So soll ich ungeküßt hier einsam bey dir stehen,
Und dich dem Schlaf in Armen sehen? —
Vortrefflich! ey wie sehr
Hoffst du auf meine Wiederkehr!

Cephalus! noch blüht dein Glücke!
Cephalus, erwache doch!
Bald, bald kömmt der Tag zurücke,
Ein Gewölk nur deckt ihn noch!
Und du weist, vor seinem Blicke
Flieht Auror: erwache doch!

So sprach sie: und der Silberwagen
Bringt schon vom fern den Gott getragen,
Der auf die Welt sein Licht ergießt:
Sein naher Glanz entschließt,
Wiewohl zu spät, des Jünglings Augenlüder:
Sein Glück war da, und sieh, es floh auch wieder!
Er wachet, sieht sie, schreyt ihr nach:
Sein Weinen ist umsonst, vergebens ist sein Ach!
Sie flieht, und läßt zu seinen Schmerzen
Das Bild von einem kurz beseßnen Glück,
Das er verschlief, zurück.

Durchfuhr das Reich der alten Nacht; erbricht
Den Lebensquell vom ungebohrnen Licht.
Das Chaos hörte Dich und seiner Ruh beraubt
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes Haupt!
Dann gabst Du Harmonie durch ein allmächtigs Werde,
Das Daseyn dieser Pracht von Himmel und von Erde.
Dort fiengen in geheimnißvollen Tänzen
Die Welten prächtig anzuglänzen:
Die Sphäre, die vom Feu'r des Mittelpunktes glüht,
Begonn ihr nimmer still und nimmer endend Lied.

Chor.

Chor.

Das Chaos hörte Dich und seiner
Ruh beraubt
Verbarg es tiefer noch sein überwund-
nes Haupt!

III.

Den mächtgen Reiz von Deinen Tönen
Kennst Du o Göttinn! Du allein!
Du offenbarst des Himmels Söhnen
Der Sayten süsse Zauberein.
Kaum bildete Cyllenius die Leyer
So fühlt er auch Dein himmlisch Feuer:
Sein tönend Schild bespannt er kaum mit
Saiten,
Daß mit Gesang die Musen stets begleiten,

So sangen sie zuerst, er hub zu spielen an
Und die Musik entstand durch Deine Hülfe
dann.
Horch! horch Urania singt wieder!
Apollo fährt aufs neu auf zitternden Sai-
ten nieder!
Die Götter stehn umher und horchen all'
Mit offnen Mund, nie satt, auf ihrer Lie-
der Schall.

Chor.

Horch! horch! Urania singt wieder!
Apollo fährt aufs neu auf zitternden
Saiten nieder.
Die Götter stehn umher, und hor-
chen all
Mit offnem Mund, nie satt, auf ihrer
Lieder Schall.

IV.

Urania! o steige Du
Herab und bringe Trost und Ruh
Der Welt, die in Zerrüttung lieget,
Mit tausendfältgen Weh bekrieget!
Der Sinn der Menschen ist verkehrt,
Ihr Herz, das ewge Zweifel nährt,
Wird von den Sorgen abgezehrt,
Und vom Tumult der Leidenschaft verheert.
Schilt die Vernunft, man folgt ihr nie;
Des Willens Ungestüm folgt mehr der Phantasie:
Von Hoffnung und von Furcht wird die Vernunft bezwungen,
Kömmt bald zu spät und wird zu bald verdrungen.
Nur die Musik allein
Kann durch die süssen Zauberein
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh verleihn.

Chor.

Nur die Musik allein
Kann durch die süssen Zauberein
Den Irrthum bändigen, der Seele
Ruh verleihn.

V.

Ihr heilgen Schwestern! auf beginnt die
mächtgen Lieder,
Vereint mit dem Gesang der Instrumenten
Chor!
Ruft hold Verlangen, Ruh und Harmonie
hervor!
Gebt jeder Brust den Frieden wieder!
Erhebt das sinkende und melankol'sche Herz,
Flößt in die irrenden Gedanken Ruh und
Scherz,
Und stillt das kämpfende Gemüth,
Das voll von Rach und Mordsucht glüht:

Dämpft ein auffiedend Blut mit euren balsamischen Tönen,
Und laßt durch milde Reu der Rache Gluth versöhnen. —
Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm und überall ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer gewiegt!

Chor.

Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm! und überall ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer gewiegt.

VI.

Ach, süsse Ruh! du stirbst zu bald!
Der Mensch, der Thor! sucht Unruh und
Gewalt; —
Verfluchter Ehrgeitz! dein Gebot
Erweckt die Welt zu Raub und Tod!
Dort siehst Du schon im blutgen Feld
Die Rosse sich zum Streite tummeln: —
Es kömmt! es kömmt der Held!
Die hellen Pfeifen schreyn,
Trompeten schmettern drein,
Es rasseln die wiederschallenden Trummeln!
Des Kriegs verwirrtes Geschrey, und un-
harmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süssen Gesang.

Chor.

Des Kriegs verwirrtes Geschrey
und unharmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süssen Ge-
sang!

VII.

Sieh die verlaßne Schöne!
Sieh, wie die heiße Thräne
Ihr von den Wangen fließt,
Von dem Geliebten itzt zum letztenmal geküßt!
Sie weinet, seufzt, verzweifelt, stirbt,
Beweinet ohne Schlaf, durch Jahre langen Nächte,
Die Freude, die für sie verdirbt,
Und nie! ach nie! mehr wiederkehren möchte!
O schmeichelt ihren Kummer nieder,
Durch zärtlich, sanfte, süsse Lieder!
Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt;
Um ihn in brünstgen Arm zuschließen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zuküssen!

Chor.

Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt,
Um ihn in brünstgen Arm zuschließen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zu küssen!

VIII.

Genüg! Urania! laß Dich in mächtgen Chören,
Von Deinem Vaterland, dem Himmel wieder hören
Und da regier aufs neu die sternereichen Sphären! —
Es kömmt Cecilia, voll heilger Trunkenheit
Beruhigt sie die Welt voll Streit:

Es singt Cecilia, vor der der Musen Lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zum Füßen demuthsvoll
Die güldne Harf und Lorbeercrone nieder!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in majestätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen;
In Donnern schwingen sich die schwellenden Noten empor,
Ein ewger Odem haucht die schwellenden Töne hervor
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name nie!

Chor.

Chor.

Es singt Cecilia, vor der der Musen-
lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zum Füßen demuthsvoll
Die güldne Harf und Lorbeercrone nie-
der!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in
majestätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen.
In Donnern schwingen sich die schwel-
lenden Noten empor,
Ein ewger Odem haucht die schwellen-
den Töne hervor.
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name nie!

Cepha-

Cephalus und Aurore.

Cantate aus dem Rosseau.

Die Lüfte deckte noch der dunkle Flor der Nacht,
Die Welt erleuchtete nur der Diane Pracht,
Als schon von Orients entfernten, heißen Flüßen
Aurore, durch der Liebe Macht,
Dem sanften Schlaf entrissen,
Nach ihrem liebsten Cephal gieng,
Den noch des Schlafes Arm umfieng.
Sie nahet sich: Furcht, Zweifel und Entzücken
Entdecken sich in ihren Blicken,
Da sie den holden Jüngling sieht:
Der Liebe Brand, von dem sie glüht,
Erklärt sich schamhaft durch dieß Lied.

Ihr Flüsse, rauschet ganz gelinde!
Weht sanft und kühl, ihr Frühlings-
winde!
Ihr Vögel, dämpft die Melodien!
Verliehrt kein Blatt, ihr stillen Bäume!
Wieg ihn, o Schlaf, in sanfte Träume!
Ihr Liebesgötter, wacht um ihn!

Allein, was sag ich? nein: die blinde Zärt-
lichkeit
Verführet mich zu weit,
Leichtsinniger, ist dieß dein Sehnen,
Daß dich der Schlaf besiegt?
Und seufzet so dein Arm nach seiner Schönen,
Daß er auf weichem Mooß hier sinkend kraft-
los liegt?
So soll ich ungeküßt hier einsam bey dir stehen,
Und dich dem Schlaf in Armen sehen? —
Vortrefflich! ey wie sehr
Hoffst du auf meine Wiederkehr!

Cephalus! noch blüht dein Glücke!
Cephalus, erwache doch!
Bald, bald kömmt der Tag zurücke,
Ein Gewölk nur deckt ihn noch!
Und du weist, vor seinem Blicke
Flieht Auror: erwache doch!

So sprach sie: und der Silberwagen
Bringt schon vom fern den Gott getragen,
Der auf die Welt sein Licht ergießt:
Sein naher Glanz entschließt,
Wiewohl zu spät, des Jünglings Augenlüder:
Sein Glück war da, und sieh, es floh auch wieder!
Er wachet, sieht sie, schreyt ihr nach:
Sein Weinen ist umsonst, vergebens ist sein Ach!
Sie flieht, und läßt zu seinen Schmerzen
Das Bild von einem kurz beseßnen Glück,
Das er verschlief, zurück.

So straft die Lieb oft junge Herzen:
Ihr jungen Herzen merkt, merkt ja wohl
sein Geschick!

Erwartet nie den späten Morgen,
Wacht ja, so bald Aurore wacht!
Der Liebe Macht bleibt euch verborgen,
Wenn euch der Schlummer fühllos
macht.
Die Schäferstunde flieht von hinnen,
Als wie ein West streicht sie vorbey,
Und hinterläßt den trägen Sinnen
Verschlafner Liebe Gram und Reu.

Kleinigkeiten.

Auf einen zu künstlichen Garten.

Dein Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden,
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden,
Und Sand, vom Ganges hergeschickt:
Und Muschelwerk und güldne Wasen
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen
Und buntes Gatterwerk und — eines such ich nur —
Ists möglich daß was fehlt? „ nichts weiter — die Natur.

Auf einem Verläumder.

Du klagst, daß Celsius sehr übel von dir spricht?
Sey stolz! denn spräch er gut, so wärst du, zweifle nicht,
Der allergrößte Bösewicht.

Das Friedens-Gebet.

Der Pfarrer betete jüngst öffentlich um Frieden
Und jedes stimmt andächtig ein:
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden
Und sprach, der Mann muß närrisch seyn;
Es sollte wenigstens der Kirchenrath sich schämen:
Wer Henker wird darnach bey uns Quartiere nehmen?

So straft die Lieb oft junge Herzen:
Ihr jungen Herzen merkt, merkt ja wohl
sein Geschick!

Erwartet nie den späten Morgen,
Wacht ja, so bald Aurore wacht!
Der Liebe Macht bleibt euch verborgen,
Wenn euch der Schlummer fühllos
macht.
Die Schäferstunde flieht von hinnen,
Als wie ein West streicht sie vorbey,
Und hinterläßt den trägen Sinnen
Verschlafner Liebe Gram und Reu.

Kleinigkeiten.

Auf einen zu künstlichen Garten.

Dein Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden,
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden,
Und Sand, vom Ganges hergeschickt:
Und Muschelwerk und güldne Wasen
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen
Und buntes Gatterwerk und — eines such ich nur —
Ists möglich daß was fehlt? „ nichts weiter — die Natur.

Auf einem Verläumder.

Du klagst, daß Celsius sehr übel von dir spricht?
Sey stolz! denn spräch er gut, so wärst du, zweifle nicht,
Der allergrößte Bösewicht.

Das Friedens=Gebet.

Der Pfarrer betete jüngst öffentlich um
Frieden
Und jedes stimmt andächtig ein:
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden
Und sprach, der Mann muß närrisch seyn;
Es sollte wenigstens der Kirchenrath sich schä=
men:
Wer Henker wird darnach bey uns Quartie=
re nehmen?

Auf die Clairon,

eine große französische Schauspielerinn.

Als ich zum erstenmal die Clairon spielen sah,
Stand ein Abbe' mir nah.
Wie göttlich! rief er, o wie schön!
Wer nicht die Clairon sah, nein, der hat nichts gesehn!
Die Clairon? rief ich, dieß? mein Herr, sie irren, nein,
Wer die Geschichte weiß, wird ihnen kaum verzeihn:
Die Clairon? o dieß muß Electra selber seyn.

Eine Grobheit.

Ein Hochgebohrner Herr, dumm, wie sehr viele sind,
Doch aufgeblasen, stolz, den Kopf voll Spreu und Wind,
Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
Sich nie vor einem Bürger bücket,
Der Herr von Vent, so hieß der Mann,
Stieß jüngst an einem Bauer an.
„Ha, Flegel, siehst du nicht vor dir?
Was seyd ihr sprach der Knoll, denn für ein großes Thier?
Ich? Schlingel, ich? — ein Cavalier!
„Verzeihn Sie gnädger Herr, da war es freylich dumm,
Man geht ja wohl der Esel wegen um.

Das Allmosen.

Was hör ich dort in jenem Haus
Und hier im Hof für ein Geschrey?
Beatrix theilt dort Gaben aus
Und hier legt unsre Henn' ein Ey

Der Unbeständige.

Er weiß nicht was er will, doch weiß er allzusehr:
Das was er erst gewollt, das will er jetzt nicht mehr.

Der alte Adel.

Stax zählt mir eine Reih von seinen Ahnen her,
Nur wußt er eigentlich nicht, wer sein Vater wär.

Rabeners Schriften.

Climene foderte, unlängst ein Buch von
mir —
„Ich habe Rabners Schriften hier:
„Der Thorheit zieht er kühn die Larve vom
Gesicht —
„Der Thorheit? sprach sie, nein; Satyren
les' ich nicht!

An einen Freund,
der etwas nachläßig in seinem Aeußerlichen war.

Du Freünd und deine Uhr,
Nichts gleichers findet sich,
Sie geht ganz unverbesserlich:
Doch am Gehäuße fehlts ihr nur!

Der Glückliche und der Weise.

Senec. Vt felicitatis est, quantum velis,
posse,
Sic magnitudinis, velle, quantum possis.

Wer das kann, was er will, ist ein glück-
seelger Mann,
Doch weis und groß ist der, der das will,
was er kann.

Art sich zu produciren.

Ein junger feiner Candidat,
Der demuthsvoll einst um ein Aemtgen bat,
Vermochte doch den Gönner nicht zu rühren
„Der Herr, sprach dieser stets, muß sich erst produciren —
„Daß nach Vermögen dieß auch schon von mir geschehn,
„Kann Ihro Excellenz aus meinen Schriften sehn: —
„Mein Herr, er sollte sich davon zu reden schämen,
Sagt Ihro Excellenz: „dieß mein ich nicht, o nein!
Sich produciren, heißt ein Cammermädchen nehmen,
Und meine Frau hat ihrer zuverfreyn.

* * *

Ueber die
Bildsäule eines Helden,
mit der Unterschrift:
Viro immortali.

Ihn, welchem jede Schlacht Sieg und
Triumph erwarb,
Krönt mit Unsterblichkeit die Welt:
Ließ hier die Unterschrift: „hier liegt der grosse Held,
Er der Unsterbliche, der — gestern Abends
starb.

Sinngedichte
nach
dem Griechischen.

Auf zwey schlechte Gemälde.

A. Dieß ist der Phaeton und dieß Deucalion
Welch schöne Schildereyn! was halten sie davon?
Was sind sie werth?
B. Je nun; sie sind noch einmal werth,
Daß den die Fluth ersäuft, die Flamme den verzehrt.

Eine

Eine häßliche Frau.

Stax wünscht, daß ewge Nacht den Himmel überzieht,
Warum? damit er nie sein Weib bey Tage sieht.

Nach einem griechischen Sinngedichte, vom Sannazar nachgeahmt.

Dictinna klagt einst bey dem Jupiter
Des Amors Frevel an — Wo ist er? hohlt ihn her.
Er kömmt — ha! sprach der Gott, siehst Du die Donnerkeule,
Zerschmettern sollen sie gleich alle deine Pfeile,
Besieh sie recht, und nimm dich wohl in Acht! —
Der kleine Vogel lacht
Und sagt: „ gewiß als dann, wenn Du auf Erden
Aufs neue wirst zum Schwan und Bullen werden! „

Der Gleichgültige.

Heraclitus hat stets geweinet, und Demokrit hat stets gelacht,
Wer hats am klügsten wohl gemacht?
Indem ich voll von meiner Pflicht
Sorgfältig überlege,
Was ich von beyden wählen möge,
So lach ich nicht und weine nicht.

Das Bild der Venus von dem Praxiteles.

Die Venus kam in Gnidus an,
Und sah sich unverhofft in ihrem Tempel stehen:
„O Himmel! wie ist das geschehen?
Drey Männer haben mich nur nackend noch gesehen, *
Rief sie erstaunt, doch wo und wann
Hat mich Praxiteles gesehen?„

* Paris, Anchises, Adonis.

Aus dem Martial.

Vitam quae faciunt beatiorem ete.

Des zehnten Buchs 47 Sinngedichte.

Geliebter Martial, wünschst Du ein glücklich Leben,
So laß von Göttern Dir nur diese Dinge geben:
Ein angeerbtes Guth, nicht, das durch Müh erst nährt,
Ein nicht undankbar Feld, und immer eigner Heerd,
Kein Streit und wenig Ruhm, ein ruhiges Gemüthe;
Ein immer heitrer Geist, und ein gesund Geblüte:

Der weisen Einfalt Glück, und gleicher Freunde Gunst,
Ein lieber heitrer Gast, ein Tisch ohn alle Kunst,
Die Nacht von Sorgen frey, und keinem Wein beschweret,
Ein Weib, das Freude liebt, doch nicht Dein Bett entehret,
Ein Schlaf, bey welchem leicht die Nacht vorüber flieht,
Ein Herz, das nie von Wahn und eitler Hoffnung glüht:
Seyn, was man wünscht zu seyn, nie höhre Wünsche nähren,
Und seinen letzten Tag nicht scheun, und nicht begehren.

Freyere Uebersetzung ebendesselbigen.

Freund, soll Dein Leben glücklich seyn,
So möge Dir der Himmel dieß verleihn:
Ein Guth, nicht das Du erst durch vielen Schweiß erworben,
Nein, welches Dir von Vätern angestorben;
Ein Feld, das willig trägt, ein Heerd, der immer glüht;
Processe nie; kein zugeschäftigs Leben,
Von Sorgen und Geräusch umgeben:
Ein Herz, das allen Kummer flieht,
Nie um den andern Tag sich sorgenvoll bemüht,
Und Deine Stirn in trübe Falten zieht:
Ein Körper, welchen nie der Seuchen Heer bestritten,

Der so gesund ist, als er scheint:
Der klugen Einfalt edle Sitten,
Ein gleicher, tugendhafter Freund:
Nicht Speisen, die durch Kunst das Leben
Dir verkürzen,
Nein, die ein froh Gespräch, und stille Freu-
den würzen;
Nicht Nächte, die der Wein mit lautem
Schreyn durchlärmt,
Noch wo der Sorgen Heer Dein Lager wild
umschwärmt,
Und Dein gefoltert Herz sich bis am Morgen
härmt.
Ein schön und artigs Weib, in deren jungem
Herze
Der Gott der Freude wohnt, und Sittsamkeit
im Scherze,
Der Du ihr ganzes Glück, ihr Wunsch, ihr
Alles bist,
So wie sie auch Dein Glück, Dein Wunsch,
Dein Alles ist.

Die nicht nach jungen Buhlern schielet,
Nach fremden Küssen lüstern ist,
Nein, wenn in Deinem Kuß sie Deine Seele
fühlet,
Für Freuden, Thränen oft an Deinem Hals
vergießt.
Ein Schlummer, der nicht schwer, belastend
auf Dir lieget,
Nein, Dich in süße Träume wieget,
Und mit der Morgenluft verflieget:
Das Glück, was Du gewünscht, und niemals
mehr zu seyn:
Den Tod nicht zu erflehn, und kömmt er,
nicht zuscheun.

Inhalt der Lieder.

An die Muse 1
Die Bosheiten der Stadt. 4
Der bescheidene Schäfer. 7
Der Sieg über sich selbst. 8
Damon und Doris. 10
Die Zufriedenheit. 11
Der Spas. 13
Der Knabe. 14
Der Zauberer. 15
Die Gesellschaft. 17
Der Sturm. 19
Die Geburt der Venus. 21
Die Abbitte. 22
Hansens Logik. 24
Die betrogene Welt. 25
Die Haselsträuche. 27
Die künftige Zeit. 28
Stax. 30
Auf die Herausfoderung einer Amazone. 31
Die Verschwiegenheit. 32
Die Grausame. 34
Die Wünsche. 35
Die Schamröthe. 36
Der Zerstreute. 37
Die Schamhaftigkeit, 39
An den Vetter. 40
Die Einfalt. 41
Die Lachtaube. 43
Der Wald. 44
Mein Vorsatz. 45
Klagen der jungen Lalage. 48
Die Schwatzhaftigkeit. 50
Die schöne Aussicht. 51
Die stumme Schöne. 52
Die Wahl. 53
Das Kammermädchen. 54
Der Eremit. 55
Doris im Nachtkleide. 56

Der Betrug. 58
Die Zeit. 59
Das hat er gut gemacht. 61
Der Arzt und Phyllis. 63
Chloe im Bade. 64
Der Sperling. 65
Die Ungerechtigkeit. 66
Die Mondenfinsterniß. 68
Das Gelübde. 69
Der Spiegel. 71
Der Gebrauch der Jugend. 72
Grablied auf einen in der Schlacht gebliebenen jungen Helden. 74
Der Zweifel. 77
Zweykampf mit dem Amor. 81
Was ich will und nicht will. 82
An ein Veilchen. 84
Trinklied. 85
Der Vogel im Sprenkel. 89
Aufmunterung zum Trinken an Chloen. 90
Der Soldat. 91
Ein Verweis. 93
Der geflügelte Amor. 94
Der Irrthum. 95
Die Rose. 96
Die Liebe ist blind. 97
Der Friede. 98
Der Weise. 99
Klagen. 100
Der Schwur. 103
An einen Bach im Winter. 104
Der Herbst. 106
Der blöde Liebhaber. 109
Der Morgen. 109
Die Linde. 110
Die Unschuld. 111
Die Nachtigallen. 113
Die Eifersucht. 114
Doris an Damon. 115
Der Undankbare. 116
Der Ruf. 117

Amynt

Amynt und Doris. 118
Das macht er mir nicht weiß. 121
Der Entschluß. 123
Der Traum. 124
Die früh aufgehende Sonne. 126
Cupido. 127
An den Amor. 128
Die Nacht. 129
Das wird sich weisen. 130
Selinde. 133
Der langsame Crispin. 134
Der Vorwurf. 136
Die boshafte Schäferin. 137
Die Klugheit. 138
Der entflohene Amor. 139
Das Singen. 141
Die schreckliche That. 142
Der Kuß. 143
Befehl an Zephyr. 144
Der traurige Lukas. 145
Der Vorzug der Deutschen. 146
Die Nachtigall. 147
Die Sicherheit in der Flucht. 148
Der Türke. 150
Das Glück der Liebe. 152
Liebe und Gegenliebe. 153
Das ist nicht auszustehn. 154
Ein Frauenzimmerwunsch. 158
Der Hund. 159
Die Annäherung des Frühlings. 160
Der Schmetterling. 162
Das Meßgeschenke. 163
An die Muse. 164

Anhang.

Aufmunterug zur Freude nach des Horatz 1 B. 2 Ode 167
Auf ein untreues Mägdchen, 1 B. 5 Ode. 170
Beschäftiganng in Winter, 1 B. 9 Ode. 172
Der standhafte Liebhaber, 1 B. 22 Ode. 175
Das schüchterne Mägdchen, 1 B. 23 Ode. 178
Ermnnterung zur Freude, 1 B. 26 Ode. 180

Der

Der Genuß des Gegenwärtigen, 2 B. 3 Ode. 182
Der Innhalt meiner Lieder, 2 B. 12 Ode. 184
Glycere, 1 B. 19 Ode. 187
Der Genuß des Lebens, 4 B. 7 Ode. 189
An die Venus, 1 B. 30 Ode. 192
Die Eifersucht, 1 B. 13 Ode. 193
Das Gegenwärtige und Zukünftige, 1 B. 11 Ode. 19
Die Flüchtigkeit des Lebens, 2 B. 14 Ode. 197
Die Gemüthsruhe, 2 B. 16 Ode. 200
An einen vornehmen Freund, 3 B. 29 Ode. 204
Der Dichter und Chloe, 3 B. 9 Ode. 209
Der blandusische Quell, ~~1 B. 22~~ Ode. 3,13 212
Romanze, der bestrafte Verächter des Weins. 214
Drydens Ode Alexanders-Fest. 219
Popens Ode auf die Musik. 232
Congreves Ode auf die Harmonie. 242
Cephalus und Aurore. 255
Auf einen zu künstlichen Garten. 261
Auf einen Verläumder. 260
Das Friedens-Gebet. 261
Auf die Clairon. 262
Eine Grobheit. 263
Das Allmosen. 264
Der Unbeständige. 265
Der Adel. 266
Rabeners Schriften. 267
An einen in der Kleidung nachläßigen Freund. 268
Der Glückliche und der Weise. 269
Art sich zu produciren. 270
Ueber die Bildsäule eines Helden. 271
Sinngedicht auf 2 schlechte Gemälde. 272
Eine häßliche Frau. 273
Nach einem griechischen Sinngedichte 274
Der Gleichgültige. 275
Das Bild der Venus von dem Praxiteles. 276
Aus dem Martial. 277
Freyere Uebersetzung ebendesselben. 279

Druckfehler.

S. 15. Z. 3. fühlt nie, lies fühlt ich nie. 48. 1. meine l. meiner. 71. 5. schön, l. zu schön. 77. 3. glücklich, l. und glücklich. 106. letzte Z. um die l. die die. 178. 1. Chlo, l. Chloe. Ebend. Z. 6. in ewiger Flucht, l. beständiger Flucht. 179. 6. hinter deiner. l. hinter der. 191. Thesrus, l. Theseus. Ebend. Zeil. 8. Pirothous, l. Pirithous. 201. letzte Zeil. fliehst du, l. du fliehst. 210. 2. Z. Herze, l. Herz. 215. letzte Zeil. ihre, l. ihren.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix,

Scherzhafte Lieder

Leipzig 1763

P.o.germ. 1564 lxf
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122914-3
VD18 14756293